

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:  
Prag, II., Haaslerova n. 32.

Telephone:  
Tagesredaktion: 6795.  
Nachredaktion: 6797.

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif  
billig berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Preisnachlass.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
ganzzährig . . . . . 192.—

Abnahme von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
sendung der Retourkarten.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montag täglich 1924.

4. Jahrgang.

Sonntag, 21. September 1924.

Nr. 223.

## Friede, Völkerbund und Massenstreik.

Zum 21. September 1924.

Von R. Kautsky.

Wenn wir absehen von konjunktiven Jünglingen und gewissenlosen Verbrechern, die hoffen, sich durch Raub und Mord zu bereichern, will heute alle Welt den Frieden, bangt jedermann vor dem Krieg. Und doch taucht immer wieder das Gespenst eines neuen Krieges auf, der uns droht, ob wir wollen oder nicht. Die Logik der Tatsachen ist eben stärker als unsere Wünsche.

Die Kriegsgefahr von heute ist eine Folge der Friedensschlüsse von gestern. Seit jeder Krieg jeder Gewaltfriede den Keim zu neuen Kriegen in sich. Das gilt heute mehr als je. Denn die letzten Friedensverträge wurden von den Siegern den Besiegten nicht nur diktiert, ohne diese anzuhören, sie regelten auch eine solche Fälle der mannigfaltigen Verhältnisse, wie kein Friedensvertrag vorher. Die Sieger, noch verblendet vom Kriegsruch, aufs äußerste unwissend über die Verhältnisse in den Ländern der Besiegten, vielfach auch getrieben von kurzfristiger Demagogie, haben ein Werk geschaffen, das weit mehr Gegenstände und Probleme hervorrief, als es aus dem Wege räumte, und daher zu untraglichen Verhältnissen führte, die dem Sieger nichts nützten, die Besiegten zur Verzweiflung trieben und sogar Differenzen zwischen den Siegern selbst hervorriefen mußten.

Daher die erschreckende Erscheinung, daß neue Kriegsgefahr jetzt schon wieder auftaucht, lange bevor die schweren Wunden des letzten Krieges vernarbt sind.

Mit größter Energie wenden sich die Arbeiter allerorten gegen dieses entsetzliche Gespenst. Das stärkste Mittel, mit dem sie es zu bannen suchen, ist der Entschluß, durch einen Massenstreik einen ausgebrochenen Krieg im Keime zu ersticken.

Die Absicht ist eine höchst begeisterte. Aber auf die Gefahr hin, mich unpopulär zu machen, muß ich gestehen, daß ich heute an der Wirksamkeit des Mittels, wenn für sich allein angewendet, ebenso zweifle, wie ich vor dem Krieg von 1914 gegenüber vielen meiner Freunde, nicht nur Rosa Luxemburg, sondern auch Jean Jaures, Bailant, Keir Hardie daran zweifelte.

Das Mittel könnte erst zur Anwendung kommen, wenn es zu spät ist: ist einmal der Krieg ausgebrochen, dann erfährt die Kriegspanik die Massen, dann werden sie ganz von dem einen Gedanken beherrscht, die feindliche Invasion, die eigene Niederlage zu verhindern. So war es 1914 und so würde es wahrscheinlich wieder sein.

Besseren wir nicht die Kraft, die Politik zu hindern, die zum Kriege führt, dann vermögen wir auch nicht, ihn selbst zu hindern. Unsere Abwehr muß lange vor dem Kriegsausbruch, nicht erst nach diesem einsehen.

Der Massenstreik zur Abwehr des Krieges ist aber auch darin unvollkommen, daß er im besten Fall Kriegshandlungen lähmen kann, nicht aber den Gegensatz aufzuheben vermag, der den Konflikt hervorruft. Und das zu bewirken ist die Hauptsache.

Wir müssen uns vor allem fragen: Wie ist es möglich, zu verhindern, daß Gegensätze zwischen den Staaten auftauchen, und zu bewirken, daß, wo solche trotzdem emporkommen, sie durch andere als kriegerische Methoden überwunden werden? Wir müssen trachten, den Krieg überflüssig zu machen. Dann ergibt sich seine Verhinderung von selbst.

Das kann nicht durch den proletarischen Massenstreik geschehen, sondern nur durch einen zweckmäßig eingerichteten Völkerbund.

Der im Vertrage von Versailles 1919 eingerichtete Völkerbund wurde anfangs vielfach, nicht nur von Reaktionären, sondern auch von

Sozialisten, mit Geringschätzung und Mißtrauen betrachtet. Trotzdem hat er an Bedeutung und Ansehen von Jahr zu Jahr gewonnen, obwohl die an ihm geübte Kritik sehr berechtigt war.

Er litt vor allem darunter, daß er ein Werk der Sieger von 1918 war, das der Welt von ihnen im Diktatfrieden von Versailles auferlegt wurde, dessen Zustandekommen einen Lohn auf die Idee eines Völkerbundes darstellte. Der Bund gebärdete sich in seinen Anfängen auch dementsprechend bloß als Werkzeug der Sieger. Die Vereinigten Staaten blieben ihm fern, weil sie von ihm nicht die Herstellung eines dauernden Friedenszustands, sondern neue Verwicklungen erwarteten. Die russische Sowjetrepublik verlangte nicht nach Frieden, sondern nach Krieg, allerdings in erster Linie nach dem Bürgerkrieg in ganz Europa. Deutschland war vom Bunde zunächst ausgeschlossen und nicht geneigt, ihm beizutreten, solange eine geschlossene Front der Sieger ihn beherrschte.

So ist der Völkerbund bisher ein Kumpf geblieben und schon dadurch darin behindert, seine Aufgabe vollständig zu erfüllen — alle Gegensätze zwischen den Nationen in friedlicher Aussprache aus dem Wege zu räumen oder durch einen objektiven Schiedspruch erledigen zu lassen. Heute haben die Hindernisse aufgehört, die Deutschlands Beitritt zum Völkerbund verhinderten. Nur dessen Nationalisten stehen dem noch im Wege. Deutschlands Beitritt dürfte Amerika ermuntern, ihm zu folgen. Damit wäre eine große Lücke im Völkerbund ausgefüllt.

Dieser leidet jedoch auch daran, daß er bisher bloß ein Bund der Regierungen ist, nicht der Völker. Es ist demgegenüber auf die technische Unmöglichkeit hingewiesen worden, ein Völkerparlament direkt zu erwählen. Das ist richtig. Aber das Völkerparlament könnte noch auf anderem Wege zustandekommen, auf dem Wege indirekter Wahl durch die Parlamente der einzelnen Staaten. Das wäre nicht daselbe, wie die Erwählung der Delegierten durch die Regierungen.

Schon vor drei Jahren, im September 1921, schrieb ich darüber in meinem Vorwort zur deutschen Ausgabe des Buches des Professors Gilbert Murray über „Probleme der Außenpolitik“, in dem ich für den Völkerbund eintrat:

„Eine direkte Wahl der drei Abgeordneten, auf die jede Nation Anspruch hat, dürfte kaum zweckmäßig sein. Es würde genügen, wenn sie vom Parlament des Staates nach Proportionalwahlrecht gewählt würden, so daß aus jedem Lande seine größten Parteien im Bunde ihre Vertretung fänden, also auch die Sozialisten in manchem heute bürgerlich regierten Staate.“

Würde dann noch die Bestimmung beseitigt, daß jeder Staat nur eine Stimme hat, dürfte jeder der drei Vertreter nach seiner Ueberzeugung reden und stimmen, dann hörte die Geschlossenheit der einzelnen Nationen im Bunde rasch auf, und das ist höchst wichtig für die Annäherung der Nationen.“ (S. 23, 24.)

In einer jeden Regierung lebt der Drang nach Erhaltung ihrer Souveränität. Weib der Völkerbund eine Vertretung von Regierungen, dann besteht die Gefahr, daß er nichts wird, als ein riesiges Juriquennest, in dem jede Regierung um die Gunst der andern buhlt, um ihre eigenen Sonderzwecke durchzusetzen.

Wählen dagegen die Parlamente die Delegierten, dann werden sich die Vertreter der verschiedenen Klassen, Methoden, Weltanschauungen leicht zusammenfinden zu gemeinsamem Vorgehen. Sicher werden die Sozialisten da eine geschlossene Phalanx bilden, wenn die Internationale ihre Schuldigkeit tut. Sollten die Vertreter bürgerlicher Interessen den Sozialisten gegenüber nicht ihre nationalen Differenzen vergessen können und gespalten bleiben, so müßte das den Einfluß der internationalen Sozialdemokratie im Völkerbund nach steigern. Dann wird er mit größtem Erfolg an eine wahrhaft internationale Neuordnung der Welt herangehen können.

Heute schon ist der Völkerbund ein wichtiges Zentrum internationaler Politik geworden. Regierungen und Parteien, die ihn ablehnen, erschweren sich damit ihre eigene Lage in der Welt. Aber Gewalttätiges wird er erst leisten, wenn er in dem hier angeedeuteten Sinne reformiert wird. Was kein anderer Faktor vermag, vermag dann er: jegliche Kriegsursache friedlich aus dem Wege zu räumen. Aber wenn er dabei Widerstand bei einzelnen Nationen findet, wie diesen überwinden?

Man spricht davon, dem Völkerbund eine starke militärische Macht zur Verfügung zu stellen, die ihn instand setzen würde, jede widerpenstige Nation zur Raison zu bringen. Aber bliese das nicht, anstelle der bisherigen Arten von Kriegen eine neue zu setzen, den Krieg des Bundes der Völker gegen ein einzelnes Volk? Das wäre eine schlechte Methode den Krieg aufzuheben.

Sicher ist es, daß eine starke Macht hinter dem Völkerbund stehen muß, sonst kann er durch jeden krieglustigen Staat lahmgelegt werden. Aber diese Macht braucht nicht notwendig eine militärische zu sein. Sie kann eine ökonomische sein. Und vor allem kommt hier die ökonomische Macht der Arbeiter als des energischsten Friedensfaktors in Betracht.

Wenn ein einzelner Staat trotz der friedlichen Intervention des Völkerbundes Kriegsgelüste zeigt, die das Proletariat mißbilligt, dann dürfte es wohl gelingen, ihn zu Paaren

zu treiben, wenn die gesamte Arbeiterchaft der Welt außerhalb jenes Staates sich weigert, ihm Mittel zum Kriege zu liefern und die eigene Arbeiterchaft diesen Boykott durch ihren Massenstreik unterstützt.

Unter den bisherigen Verhältnissen müßte es hoffnungslos sein, nach ausgebrochenem Kriege Kriegshandlungen durch Massenstreiks zu stören, da die Furcht vor der Invasion und der Niederlage jedesmal überwog. Ganz abgesehen davon, daß dabei gar kein Unterschied gemacht wurde zwischen den verschiedenen Arten von Kriegen, daß der Angegriffene ebenso lahmgelegt worden wäre wie der Angreifer — wenn der Streik gelang.

Aber so wenig der isolierte Massenstreik den Krieg zu verhindern vermag, so wichtig kann er werden zur Unterstützung der Tätigkeit des Völkerbundes gegen einzelne Gewalttäter. Hier fallen die psychologischen Hemmnisse weg, durch die das Wirken des isolierten Massenstreiks gegen den Krieg paralytisiert wird. Nun kann auch die durchtriebene Regierung den Massen nicht mehr weismachen, daß das Vaterland durch den Antikriegstreik bedroht wird.

Der Völkerbund allein vermag den Frieden ebensowenig zu sichern wie die Internationale der sozialdemokratischen Parteien oder die der Gewerkschaften allein. Wohl aber vermögen sie einander gegenseitig so stark zu stützen, daß sie vereint ein unüberwindliches Bollwerk des Friedens werden. Dohin zu streben ist unser aller Wille.

## Zur Verhinderung von Kriegen: Schiedsverfahren bei Streitfällen. Bemittlungsversuch, Schiedsrichterpruch oder Ratsspruch.

Genf, 20. September. Der Unterausschuß des ersten Versammlungsausschusses, der insbesondere die Einzelheiten des Schiedsverfahrens auszuarbeiten hatte, hat nach langwierigen Meinungsverschiedenheiten die Einigung durch ein Kompromiß zwischen den Schiedsbefugnissen des Rates und jenen von besonders zu ernennenden Schiedsrichtern erzielt. Das Verfahren bei der Lösung eines Streitfalles würde dabei folgende Gestalt annehmen:

Bei einem Konflikt unternimmt der Rat zunächst einen Bemittlungsversuch. Gelingt der Versuch, so ist das Verfahren natürlich beendet; scheitert er, so eröffnen sich folgende Möglichkeiten: 1. Eine der streitenden Parteien verlangt einen Schiedsrichter, deren Zahl von Fall zu Fall festgesetzt wird und deren Schiedsrichter obligatorisch ist. 2. Keine der Parteien verlangt ein Schiedsverfahren. Dann wird der Rat automatisch Schiedsrichter; kann er einen Spruch einstimmig fällen, so ist der Entscheidend gültig. Kommt es zu keiner Einigkeit, so wird das Schiedsverfahren besonderen Schiedsrichtern übergeben.

## Abrüstungskonferenz

wenn das Protokoll von 16 Mächten unterzeichnet wird!

Genf, 19. September. Ueber die internationale Abrüstungskonferenz, die spätestens am 15. Juni 1925 einberufen werden soll, erzählt man, daß sie voraussichtlich in Genf stattfinden wird. Zu ihr sollen alle Staaten, auch diejenigen, die nicht das Protokoll ratifiziert haben und nicht dem Völkerbunde angehören, also auch Deutschland, Ungarn und die Vereinigten Staaten, eingeladen werden. Die Einberufung hängt aber selbstverständlich davon ab, ob eine genügende Anzahl von Völkerbundsmitgliedern, und zwar auch eine genügende Anzahl von Großmächten vorher das Protokoll über das Schiedsverfahren und die Sanktionen durch ihre Parlamente ratifiziert haben wird.

Vor dem Zusammentritte der Abrüstungskonferenz muß, wie bekannt, das Protokoll über das Schiedsverfahren und die Sanktionen von mindestens 16 Mächten, darunter vier Großmächten, ratifiziert sein.

## Völkerbundsversammlung.

Genf, 20. September. (Schweiz. Tel.-Ag.) Die Völkerbundsversammlung hielt noch einer

Pause von neun Tagen heute Vormittag wieder eine Vollversammlung ab.

Der italienische Senator Scialoja referierte über eine entgeltliche juristische Beistand für Mittellose vor Gericht, worauf eine dreizehnjährige Resolution von der Versammlung angenommen wurde.

Es referierte dann Frölein Bonnevie (Rougegen) über Revision der Sonderkommission betreffend den Handel mit Opium und anderen Betäubungsmitteln. Sie stellte fest, daß alle Vorarbeiten nunmehr getroffen seien für die Einberufung der beiden Opiumkonferenzen nach Genf für November d. J. In der angenommenen Resolution wurde die von der Schweiz vorgeschlagene Ratifizierung der Haager Opiumkonvention begrüßt.

Die Versammlung genehmigte hierauf die Berichte der Verfahrungskommission und nahm eine Resolution an, welche sich auf drahtlose Telephonie, Verwendung des Esperanto im internationalen Telegraphenverkehr sowie auf Bahnerleichterungen bezieht.

Der frühere italienische Ministerpräsident Salandra teilte der Versammlung sodann mit, daß in Rom am heutigen Tage der Freundschafts- und Schiedsgerichtsvertrag zwischen Italien und der Schweiz abgeschlossen worden ist, durch welchen die Streitfragen zwischen beiden Staaten einer obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit unterworfen werden.

# In der Atmosphäre des Bürgerkrieges.

Von unserem römischen Korrespondenten.

Der Anschlag, den am 12. August der faschistische Abgeordnete Casalmi zum Opfer gefallen ist, hat keinerlei politische Beweggründe gehabt, sondern fällt als Tat eines geistig und sittlich Minderwertigen, der nichts über seine Motive auszusagen weiß, in die Rubrik des Strafrechtes. Trotzdem hat er politische Folgen, ganz automatisch, durch die Parteilichkeit des Opfers, dann aber auch durch die Verdrehung der Tatsachen, deren sich die faschistische Presse bedient. Die offizielle „Stefani“ bezieht sich, um zu berichten, daß der Mörder, Corvi, Kommunist sei, gleichzeitig verbreitete man die Nachricht, er hätte gleich nach der Tat ausgerufen, er hätte Matteotti rächen wollen. Beide sind erlogen, welche Lüge den Beweis dafür erbringt, wie gelegen der Regierung bei der heutigen Stimmung ein politischer Anschlag gegen einen der Ihren gewesen wäre. Corvi ist weder ein Kommunist, noch gehört er irgend einer politischen Partei an; er wirkte in seinem Verhör nichts über seine politischen Ideen auszusagen. Er war auch bei der Polizei nicht als verdächtig vermerkt, während ihn seine Arbeitsgeber als Trinker und als sehr unzuverlässig kannten. Nach der Verhaftung hat er gesagt, er hätte seinen Bruder rächen wollen, und das hat die faschistische Presse als Rache für Matteotti gedeutet. Nach Erhebungen der unabhängigen Presse steht aber fest, daß Corvi seit Jahren von einem Unrecht sprach oder sah, das sein Bruder erlitten hätte und das er rächen wollte. Bestimmend für die Tat scheint der Zufall gewesen zu sein, daß Corvi unlängst einem Verbrecher bewohnte, bei dem ein Aufseher durch mehrere Revolvererschüsse getötet wurde. Von diesem Erlebnis sprach er fortwährend und meinte dann, er müsse auch jemand töten oder getötet werden. Die Witwe des Abgeordneten Casalmi sagt selbst aus, daß er in den letzten Tagen, drei oder vier Tage vor dem Verbrechen, zusammenhängend gesprochen hätte und, zwar von der Absicht, die Frau und Tochter seines Arbeitsgebers wegen eines Hundes, den er haben wollte, zu ermorden. Trotzdem also Corvi offenbar nicht aus dem Stoff ist, aus dem sich politische Verbrecher formen, hat aber die Polizei schon zwei seiner Arbeitsgefährten als „Mitschuldige“ verhaftet! Etwas wie der Gedanke, Matteotti zu rächen, ist auch deshalb ausgeschlossen, weil Corvi, nach der Ermordung unseres Genossen, oft im Hause Casalmis war und ihm, wie vorher, Dienstleistungen erwiesen hat. Schließlich hätte sich ein politischer Verbrecher eine repräsentative Persönlichkeit des Faschismus als Opfer gewählt, nicht einen beinahe Unbekannten, der persönlich rechtlos war, also noch nicht einmal durch den Reichtum, der sonst den faschistischen Erfolg zu begleiten pflegt, den Reiz auf sich lenken konnte. Der Umstand, daß Casalmi bis zum Jahre 1921 in der republikanischen Partei war, hätte ihm den Haß seiner früheren Parteifreunde einbringen können, wenn kein Ueberritt, wie der so vieler anderer, einen Umschwung in seiner wirtschaftlichen Stellung herbeigeführt hätte. Aber Casalmi ist arm gestorben, was heute nicht so leicht einem Faschistenführer passieren kann.

Gleich nach der Tat war die Haltung der Regierung ihr gegenüber deutlich zu erkennen. Die Tat sollte als politischer Mord gelten, was etwas neuen Schwung in die faschistische Bewegung bringen würde; aber die Regierung wollte die Repressalien verhindern. Auf die Art wollte man den „starken Mann“ spielen, wollte den Grimm entfesseln, den man durch eine ehrliche Pressenachrichtig ganz ausschalten konnte, und wollte ihn dann durch die Parteiautorität in Schranken halten. Gelingen ist das Spiel nicht,

obwohl es der Presse unmöglich gemacht worden ist, über die erfolgten Ausschreitungen zu berichten. In Mailand hat man die Lokale unseres Zentralorganes, der „Giustizia“ verwüstet und besonders in der Druckerei, die nicht Parteieigentum ist, einen Schaden von vielen zehntausend Lire angerichtet, man hat weiter die republikanische Partisektion und die Lokale zahlreicher anderer Organisationen verwüstet. Einer unlängst von der faschistischen Partei ausgegebenen Parole folgend, hat man die Freimaurerloge von Mailand, Bologna, Foligno und andern Orten verbrannt und auch in Rom zwei Angriffe auf den Palast des Freimaurerordens gemacht. Ueber die Gewalttaten in den kleinen Orten ist nichts zu erfahren, da am 15. ds. alle nicht faschistischen Zeitungen in Rom verbrannt worden sind, auch das faschistenfreundliche „Giornale d'Italia“. Wenn man bedenkt, daß viele jener „Edelsten und Besten“, aus denen sich die Rotten zusammensetzten, die gestern Abend Rom in eine Art Bivak von Landsknechten verwandelt haben, nicht lesen und schreiben können, ist es leicht einzusehen, wo ihnen beim Verbrennen der Blätter die Hand führte; natürlich die Konkurrenzblätter, die gestern allein den Markt behaupteten, und durch immer neue Auflagen sich als Surrogat der verbrannten unabhängigen Zeitungen anboten.

In Mailand begab sich, am Tage nach dem Verbrechen, eine faschistische Kommission auf die Redaktion des größten liberalen Oppositionsorganes, des „Corriere della Sera“, um den leitenden Persönlichkeiten nahe zu legen, die Zeitung während mehrerer Tage nicht erscheinen zu lassen (was bei der Riefenaufgabe des „Corriere“ ein vorzügliches Geschäft für die faschistische Presse gewesen wäre) und das Aushängen der Fahne auf halbmaße zu fordern. Der Chefredakteur lehnte beides ab, mit der Begründung, daß man in beiden Maßnahmen einen Beweis der Feigheit sehen würde; eine halbe Stunde darauf erschien ein Befehl des Präsektens, die Fahne auf halbmaße zu hängen, welchen Befehl der Beamte vor seinen Augen ausführen ließ. Der Fall zeigt, wie gut dressierte Budel der faschistischen Partisektionen die Präsektens geworden sind! In Forlì (Romagna) wurde ein Angriff auf die republikanische Partisektion ausgeführt, wobei man eine Handgranate in ein Zimmer warf, wo eine Frau mit einem kleinen Kinde schlief, zum Glück explodierte die Handgranate nicht. Die Carabinieri griffen nur ein, um drei Republikaner zu verhaften die sich zur Wehr gesetzt hatten. In Venedig wurde die Wohnung des Einheitssozialisten und früheren Abgeordneten Muscati geplündert und verwüstet. Ein amosender Diener konnte sich auf das Dach retten. Verwüstet wurde weiter der Verein vom Heiligen Thomas von Aquino und der Sitz einer katholischen Jugendorganisation. In Ravenna wurde ein siebzehnjähriger Faschist, der auf einem Zweirad fuhr, aus dem Hinterhalt tödlich verwundet; die Folge waren Repressalien, mit vielen Verwundeten, darunter zehn Schwerverletzte. Die Liste ließe sich auch auf Grund der geknebelten Presse, beliebig verlängern. In Rom soll den faschistischen Blättern zufolge nichts geschahen sein. Nichts, an das wir nicht schon gewöhnt wären. Rom blieb gestern Abend nicht eine Stadt, die Trauer trägt um einen Gefallenen, mehr einer Hafenstadt, auf der sich Horden von fremden Seeleuten ergossen hätten, die nach Wein und Weibern ausgehungert sind, Geld haben, und sowohl den Hunger als das Geld zur Schau tragen. Man sah Büßchen in der Uniform der faschistischen Miliz, deren kümmerlicher Körper kaum imstande schien, den zahllosen Orden Raum zu geben, die sie in irgend einem der Geschäfte nicht überlieferter Frosch-Mäuselriegel davongetragen haben müssen, denn viele dieser wandernden Ordensmassen hatten noch nicht einmal das Militärmaß, Kahlköpfe in der wüsten Auf-

machung, mit großen Totenköpfen auf den schwarzen Hemden, ungewaschen, ungekämmt, drängten sich zu zehn und fünfzehn auf ein Auto, johlend und tobend. Auf dem Corso hörte man immer den hübschen Refrain des Liedes, in dem „Rache mit Dolchstößen“ verbeizt wird. Daß die Zeitungen verbrannt und Angriffe auf die Redaktionen versucht wurden, haben wir bereits gesagt. Die italienische Kavallerie beschützte die Redaktionen gegen die Horden der Regierungspartei. Alles in allem kann man sagen, daß dem geordneten und imponierenden Zeichnung eine echt faschistische Totenfeier gefolgt ist: Rohheit, wüster Lärm und Gewalttat gegen Schwächere. Wenn sich ähnliche „Feierlichkeiten“ einbürgern sollten, wird man gut tun, für das bevorstehende „Heilige Jahr“ die Besucher in gepanzerten Autos mit den „Volksfittchen“ des neuesten Italiens bekannt zu machen.

Sicher ist eines: die Regierung kann den bescheidensten Ansprüchen an öffentliche Ordnung nicht genügen, sie kann weder die Personen noch das Eigentum gegen ihre Horden schützen. Ihre eigene Partei traut der Regierung nicht einmal die Strafrechtspflege zu, denn sonst würde sie das Verbrechen an dem Abgeordneten Casalmi nicht unter dem Gesichtspunkte der Parteilichkeit ansehen. Wir glauben selbst, daß diesmal die Regierung ganz ernstlich gewünscht hätte, daß die Ordnung nicht gestört würde; vielleicht verbirgt die Pressezensur und die Angst der Beamten, die den Exzessen nicht Einhalt tun konnten, dem Minister des Innern und dem Ministerpräsidenten einen Teil des Geschehenen. Trotzdem müssen sich aber beide darüber klar sein, daß sie etwas wie eine Regierung nicht mehr aufrecht zu erhalten vermögen. Daran läßt sich nur eine Folgerung ableiten, da doch ein Land mit 40 Millionen Einwohnern nicht gut den Staat als Begriff und Wirklichkeit abbauen kann, um ihn durch die Faktion, durch die aus Staatsmitteln bewaffnete Partei zu ersetzen: die unfähige Regierung muß einer andern Platz machen. Muß wirklich noch mehr Blut fließen, bis Mussolini das einsieht?

## Wird Deutschland endlich vernünftig?

Berlin, 20. September. Wie die Blätter aus Genf berichten, haben in den letzten 24 Stunden im Sekretariat des Völkerbundes Privatverhandlungen über die Zulassung Deutschlands stattgefunden. Das deutsche Kabinett wird in der dienstägigen Sitzung über diese Verhandlungen, die man als eine neue Einladung an Deutschland betrachten könne, unterrichtet werden. Es ist sehr gut möglich, daß die deutsche Regierung auf Grund dieser Verhandlungen einen offiziellen Antrag auf Zulassung in den Völkerbund stellen wird.

## Der Kampf der Georgier.

Paris, 20. September. Die Vertreter des georgischen Nationalausschusses Jordania und Cereteli fanden den russischen Sozialdemokraten und die Sozialrevolutionäre eine Grundlegung, in der erklärt wird, daß der Kampf der georgischen Nation nicht gegen das russische Volk, sondern gegen die Sowjetbrannei gerichtet ist, unter welcher ebenso die russischen Arbeiter und Bauern zu leiden haben.

Der georgische Nationalausschuß sandte dem Ministerpräsidenten MacDonald und Herriot eine zweite Note, in der sie um Intervention zu Gunsten der georgischen Bevölkerung ersuchten.

Genf, 20. September. (Helvetian.) Eine interessante Aussprache entspann sich heute nachmittags in der politischen Kommission des Völkerbundes, über

## Immer feste deutschnational!



Wozu brauchen wir einen Völkerbund, wenn er uns keine Getreidekörner bringt?

die von England, Frankreich und Belgien eingebrachte Resolution bezüglich der Ereignisse in Georgien. Der Präsident der Kommission Endell (Finnland) betonte, daß der Völkerbundsstat gemäß Art. 15 des Völkerbundsvertrages friedensstiftend wirke. Der Völkerbundrat soll den Umständen entsprechende Schritte unternehmen und die Mitgliedstaaten des Völkerbundes sollen dabei ihre guten Dienste anbieten. Prof. Murray (England) stellte fest, daß keinerlei Einmischung in die inneren russischen Verhältnisse vorliege, da die Frage, ob Georgien ein Teil der Union der Sowjetrepubliken sei, nicht berührt werde. Die vorgeschlagene Resolution möchte einzig dem Völkerbunde Einhalt gebieten. Die Resolution werde aber nicht durch eine materielle Aktion unterstützt. Auch in Georgien darf der Glaube an ein Eingreifen mit Gewalt nicht aufkommen.

## Zuckerbrot und Hundspeiße.

Rom, 19. September. Die Presse begrüßt es, daß die erste bekannt gewordene Liste von 53 neuen Senatoren Politiker und ehemalige Minister von der Popolaripartei bis zu den Rittianern, sowie Männer der Wissenschaft, der Industrie und der Kunst, darunter Duccini, umfaßt. Darin zeige sich die Absicht des Faschismus, sich mit der Vergangenheit zu versöhnen. Auf der Liste befinden sich auch der ehemalige Ministerpräsident Facta, der vom Faschismus gestürzt worden ist, und Redakteur Djetti vom regierungsfreundlichen „Corriere della Sera“.

Rom, 20. September. Der Ministerrat beschloß, den Stand der Carabinieri von 55.000 auf 60.000 und jenen der Polizeiagenten von 10.000 auf 12.000 zu erhöhen.

## Ein neuer Mord in Bulgarien.

Sofia, 20. September. Der ehemalige deutsch-boschische Abgeordnete (Verband der Landwirte) Magdoner Alexander Bujnov, ein Genosse des Bolshewoden Zaubanski, wurde in Revrotop erschossen. Der Minister des Inneren Rujev erklärte Journalisten, für den 15. September sei tatsächlich ein Aufrüst und vorbereitet gewesen. Die Regierung bestreite alle diesbezüglichen Beweise. Im Bldiner Kreise wurden die sogenannten kommunistischen Fünfer- und Dreier-Komitees verhaftet.

## 30 Der libirische Exprek.

Roman von Frank Keller. Copyright by G. Müller, München.

„Da haben Sie auch sehr recht“, sagte Monsieur Raymond. „Wir sind Freunde der bestehenden Ordnung, und wir sind hier nur um Geschäfte zu machen!“

„Sie haben verstanden recht!“ rief Mister David und trank sein Glas aus. „Ihre Republik ist die Hölle auf Erden, und ich betlage alle armen Teufel, die darin leben. Wenn Sie von Freiheit sprechen —“

„Wenn wir von Freiheit sprechen“, sagte der Sammetmann, „ist es nicht Ihre Freiheit, die wir meinen, das gebe ich zu. Was bedeutet das Wort Freiheit in den Kapitalistenstaaten? Es bedeutet Freiheit für eine Elite und Knechtschaft für die Millionen. Bei uns bedeutet das Wort Freiheit nicht, daß einige das Recht haben, nichts zu tun. Es bedeutet, daß alle die Pflicht haben zu arbeiten.“

„Ganz wie Sie sagen“, sagte Monsieur Raymond, „und wenn es in der Wirklichkeit realisiert wird, bedeutet es, daß alle es eben so schön haben wie im Zuchthaus und nur die Aufseher ein bißchen besser. Die Aufseher, das seid Ihr! Wenn Ihr von Gerechtigkeit sprecht —“

„So ist es nicht eure Gerechtigkeit, die wir meinen. Das gebe ich zu“, sagte der Sammetmann. „Was bedeutet das Wort Gerechtigkeit in den Kapitalistenstaaten? Es bedeutet, daß die Starken Recht gegen die Schwachen haben. Was bedeutet es bei uns? Daß es die Schwachen sind, die über die Starken herrschen!“

„Genau wie Sie sagen“, rief Mister David

und schenkte sich ein neues Glas ein. „Ihre Partei ist kaum eine halbe Million, aber das hindert euch nicht, hundertzwanzig Millionen Schlachtvieh zu tyrannisieren.“

„Ihre Einwendungen“, sagte der Sammetmann, „beruhen auf einer vollkommenen irrigen Auffassung des Staates. Man hat nicht so viele Rechte an den Staat als Pflichten gegen ihn. Darauf ist unsere Republik aufgebaut.“

„Die Menschen in Ihrer Republik haben viele Pflichten“, sagte Monsieur Raymond und schenkte sich ein Glas ein, „aber sie haben nur ein Recht. Sie haben nicht das Recht zu streiken, sie haben nicht das Recht ihre Regierung zu wählen, sie haben nicht das Recht, zu lesen, was sie wollen, und sie haben nicht das Recht, aus dem Lande zu reisen. Aber sie haben das Recht zu verhungern.“

„Und auf diese Weise“, sagte Mister David, „sind voriges Jahr fünfzehn Millionen Ihrem Paradies entronnen.“

„Meine Freunde“, sagte der Sammetmann, „wir verstehen Rußlands Wesen nicht. Rußlands Wesen ist das Leiden. Das Leiden ist groß und schön. Das Leiden ist des Menschen Heil. Das Leiden läutert die Menschen von der Bestie. Das Leiden macht sie erst zu Menschen.“

„Das Leiden tut noch etwas Besseres“, sagte Monsieur Raymond und trank aus. „Es macht sie gefügig.“

„Und das ist die Hauptsache für Sie“, rief Mister David lachend. „Ihr wollt regieren, ihr wie alle anderen. Das begreife ich. Und solange es Leute gibt, die dumm genug sind, sich von euch regieren zu lassen, geht das mich nichts an. Aber wir sind nicht hergekommen, um über Politik zu sprechen.“

„Nein“, sagte Monsieur Raymond und rieb

sich die Hände. „Wir sind hergekommen, um Geschäfte zu machen.“

„Wann segelt Ihr Geschwader?“ sagte der Sammetmann zu Mister David, „und wann kommt Ihres, Monsieur Raymond?“

Monsieur Raymond blinzelte mit den Augen. Mister David lächelte bedeutungsvoll aus allen Lachgrüben. Der Sammetmann nickte verständnisvoll.

„Ich bin ermächtigt“, sagte er, „Ihnen zwei sehr wertvolle Konzeptionen anzubieten. Die eine ist eine Silbergrube im Ural, die andere ein Petroleumfeld im Kaukasus.“

„Danke“, sagte Monsieur Raymond, „ich bin kein Politiker. Behalten Sie Ihre Konzeptionen!“

„Und ich bin kein Minister“, sagte Mister David. „Behalten Sie Ihre Konzeptionen!“

„Ich habe Sie nie für Politiker gehalten, meine Freunde. Sie sind Bediente bei den Vertretern Ihrer Länder in Danzig, und als solche haben Sie Gelegenheit, zwei Informationen zu beschaffen, die ich brauche. Das ist alles. Wann segelt Ihr Geschwader, Mister David? Wir müssen im selben Augenblick vorrücken, in dem es abgesetzt ist. Sonst kommen die Polen zuerst. Und wann kommt Ihr Geschwader Monsieur Raymond? Wir müssen die Stadt in unseren Händen haben, bevor es eintrifft.“

„Das müssen Sie“, sagt Mister David. „Somit bekommen die Polen Ihre Munition, und Sie bekommen nicht die Stadt.“

„Aber wenn Sie Danzig haben, sind Sie sicher“, sagte Monsieur Raymond. „Nur der unnaheholliche Napoleon hat Danzig durch Belagerung eingenommen.“

„Nun schön, Mister David, wann segelt Ihr Geschwader? Und wann kommt Ihr Geschwader, Monsieur Raymond?“

Mister David und Monsieur Raymond machten eine Geste, die unmöglich mißzuverstehen waren. Der Sammetmann zog ein schwarzes Stofftäschchen hervor.

„Kontanten?“ sagte er. „Reicht das hier? Ich habe das heute nachmittag als freiwilligen Beitrag bekommen. Und von wem, glauben Sie? Von einem Kapitalisten von einem lichtlos verrückten Millionär!“

Zehn Minuten später verließ der Mann aus der Sandhöhle seinen Platz. Er hatte gehört, was er hören wollte, und noch mehr. Er hatte einen Kauf abschließen sehen, bei dem er selbst und was sein eigen gewesen, eine wenn auch verschwindende Rolle spielte. Er wollte fort, gleich. Er schlich sich aus dem dunklen Zimmer hinaus. Er tappete zu der Eingangstür, öffnete sie und taumelte hinaus. Seine Füße trugen ihn den Strandhügel hinunter, auf den Strand hinaus. Er passierte Boote, Menschen und Häuser. Er bemerkte es kaum.

Erst als er längst am Kasino vorbei war, und auf den eben Dänen zwischen Joppot und Danzig, bemerkte er eine Sache. Hinter ihm hörte man Menschen, die im Glanzsch vorwärts liefen. Ihre Rufe rissen ihn aus seiner Betäubung. Unwählig sagten ihm die Rufe hinter ihm, daß diese Menschen auf der Jagd nach jemandem waren. Aber erst langsam begriff er, daß dieser jemand, den sie jagten, kein anderer war als er selbst.

Er lächelte verächtlich im Nachdunkel. Er konnte ihnen eine Jagd liefern, wenn sie es wünschten! Er hatte Lust dazu.

Erst als er das Schnuppern eines Polizeihundes hinter sich hörte, verschwand sein Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

# Ungarischer Agrar- kommunismus.

Einer der schwersten Vorwürfe, den die Moskauer gegen die Führer unserer Kommunistenpartei erheben, ist bekanntlich der, daß sie die Agitation unter der Landbevölkerung, namentlich unter den kleinen Bauern, vernachlässigt hätten. In der Tat haben sie auf keinem anderen Gebiete mit mehr Aufgeschick und Diligenz gearbeitet. Ein schlagender Beweis für die Unfähigkeit der Kommunisten bei der Behandlung agrarischer Probleme ist der an einen Zusammenbruch grenzende Rückgang des tschechischen Landarbeiterverbandes, den seinerzeit die Volkstheoretiker Schwab, Polen und Wikarka in das kommunistische Lager geführt haben. Auch ist es den kommunistischen Bessermachern bis heute nicht gelungen, es den Sozialdemokraten gleichzutun und eine selbständige gegen die agrarischen Parteien kämpfende Kleinbauernbewegung zu schaffen.

Um nach diesen Mißerfolgen wenigstens den Schein einer agrarkommunistischen Tätigkeit zu liefern — in so wie so Stimmungen läßt neue Barmüdigkeit befürchten, lieber die alten verstreut sind! — haben die Kommunisten vorigen Sonntag eine Kleinbauernkonferenz nach Lann einberufen. Im Bericht, der jetzt durch die kommunistische Presse geht, heißt es zwar, es seien Kleinbauern aller Parteien dabei gewesen, doch der Schwund dieser Behauptung wird einhellig, wenn man weiter liest, daß an den kommunistischen Bauernrat in Moskau, an Radic usw. Größe und — Resolutionen abgeschickt worden sind. Die Beschlüsse dieser Konferenz sind unvergängliche Dokumente des — Opportunismus. Das ist wohl „Kommunismus“, wenn davon die Verklärung der Bodenreformgesetz im Sinne irgend eines agrarischen Entwurfs vom Jahre 1919 verlangt wird.

... besonders was die Anträge auf Konfiskation der Güter derjenigen betrifft, welche sich aktiv an dem Kriege beteiligt hatten und an der Verfolgung des tschechischen Volkes und an der Konfiskation der Konfiskation nach der Schlacht am Weißen Berge.“

Besser könnte man die Parolen der nationaldemokratischen Tschechisierungspolitik nicht mehr abschreiben! Oder ist das etwa Kommunismus, wenn im ganzen „Rausche“ kein Wort gegen die Kennungsfeld-Zerstörungsgattner des Bodenamtes gesagt wird, wenn im Gegenteil sogar — Protest eingelegt wird gegen die Bildung von Restgütern. Wie, die prinzipiellsten Sozialpatrioten, haben bei aller Anerkennung des Rechtes der Kleinbauern auf eine Besserstellung durch Zuteilung von Randparzellen, unablässig gefordert, daß die modernen Großlandwirtschaftsbetriebe durch Uebergabe an Gemeinden und Zweckverbände der rationelleren zentralen Bewirtschaftung erhalten bleiben. Sie, die prinzipiellsten Monopolisten des Marxismus appetieren an urale nationalistische Hoffnungen, an den Besitztümern der kleinen Landvolke! Ein Scherzlächerer möchte man fast über die „Kommunisten“ anstimmen, die „ihnen tiefen Eingriff in das Privateigentum“ fordern, indem sie verlangen,

„daß der Boden über 50 Hektar ohne Entschädigung enteignet und zur Bewirtschaftung denjenigen, welche ihn unumgänglich brauchen, zur Verfügung gestellt werde.“

Die Parzellierung nach dem Muster Wikarkos, jedoch bis zu 50 Hektar herab ist also

das kommunistische Agrarideal. . . Wahrscheinlich glauben sie, der „Eingriff in das Privateigentum“ der einen zugunsten des Privateigentums der anderen sei der kürzeste Weg zur Agrarkommune.

Erwähnt auch eine von der Konferenz beschlossene Botschaft an den bolschewistischen „Bauernrat“ in Moskau werden, wo „mit Vergnügen“ die Nachricht von dem Anschlag der tschechischen Bauern und ihres Führers Radic an die dritte Internationale verzeichnet wird. Ja, es muß tatsächlich ein Vergnügen für kommunistische Edelkommunisten sein, mit einer kapitalistisch-hereditären Großbauernpartei in der Laube zu sitzen und dabei auf die sozialdemokratischen „Kaisern der Bourgeoisie“ zu schimpfen, was Jeng hält. Und weil dieses seltsame Vergnügen bis zur Reize ausgeschloffen werden muß, hat die Brücker Kommunistenkonferenz dem Stefan Radic, der soeben dem tschechischen König seine Loyalität versichert hat, und seiner Partei, die gerade in die jugoslawische Kapitalistenregierung eintritt, brüderliche Grüße geschickt, die in dem Ruf ausklingen:

Es lebe die Erbschaft Scharia Stranka und ihr Führer Sijehan Radic!

Und wie gestalten uns hinzuzuführen:

Es lebe die Verbrüderung der Kommunisten mit dem tschechischen Agrarkapital!

Es lebe der tschechisch-slowakische Parteiloskommunismus!

Nieder mit den opportunistischen Sozialdemokraten!

## Ein trecher Verhehungsversuch.

Wie gewissenlos die chauvinistischen Journalistenberichterbeiter arbeiten, beweist ein Bericht der Abendausgabe der „Kroevni Visty“ vom 16. September.

In großer Aufmachung ist dort auf der ersten Seite zu lesen:

Die Deutschen zündeten unsere Minderheitschule an. Ein ganzer Güterbesitz abgebrannt. — Eingeschlagene Fenster. In der Gemeinde Pozaha bei Skrip in Schlesien wurde eine neue tschechische staatliche Minderheitschule errichtet, welche bei dem Gutbesitzer Richter untergebracht wurde. Nach gründlicher Adaptierung des Gebäudes sollte die Schule gestern, Montag, eröffnet werden. Die Deutschen aber drückten am Sonntag abends mit Gewalt die Türen ein und zündeten die Schule an. Der Gutbesitzer ist ganz niedergebrannt, weil die Deutschen jede Hilfe ablehnten. Der verursachte Schaden beträgt 150.000 Kronen. Der Besitzer rettete nur das Vieh und die nötigen Kleider. Verfügt ist er nur auf 40.000 Kronen. Zwei Bürger wurden in ihrer Gesundheit bedroht. Zwei anderen Bürgern in der Gemeinde Ratkau bei Meltsch, welche bei Errichtung der Schule mithalfen, wurden die Fenster eingeworfen. Es wird eine strenge Untersuchung eingeleitet.

Diese Nachricht kam uns sofort unwahrscheinlich vor. Wir haben alle tschechischen Lokalblätter des Troppauer Gebietes, die sich doch einem derartigen Bissen nicht entgehen ließen, durchgesehen und nichts über den Brand in Pozaha lesen können. Nur das Blatt „Rosa Zvezdo“ brachte einen Bericht über den Brand in Pozaha, der nicht zehn Zeilen umfaßt. Wobin haben die tschechischen Blätter dem Verfall in Pozaha seine Bedeutung beigelegt.

Wir wollen nun feststellen, wie sich die Dinge in Wirklichkeit abgespielt haben. Tatsache ist, daß die Schule am Montag eröffnet werden sollte und das Gebäude und der gesamte Besitz des Eigentümers am Sonntag ein Raub der Flammen wurde. Unwahr ist, daß die Schule angezündet wurde und der Brand mit Gewalt gelegt wurde.

Daß die Deutschen jede Hilfe ablehnten, ist ebenfalls unwahr. Die Ortschaft ist ohne jede Feuerweh, die Häuser liegen sehr verstreut und sofort nach Ausbruch des Brandes ist die gesamte Bevölkerung der Gemeinde, Deutsche und Tschechen, zur Hilfeleistung herbeigeeilt. Als die Feuerwehren der umliegenden Orte, die alle sehr weit von Pozaha entfernt liegen, herbeieilten, war nicht mehr viel zu retten, wozu auch der Wassermangel in der Gemeinde beigetragen hat. Daß zwei Bürger in ihrer Gesundheit bedroht

wurden, ist auch vollständig aus der Luft gegriffen. Die Herstellung einer Verbindung von Pozaha mit Ratkau zeigt schon, wie gewissenlos der Berichterstatter gearbeitet hat. Ratkau ist von Pozaha so weit entfernt, daß die Ratkauer überhaupt nicht wußten, was in Pozaha vorging. Es wird angenommen, daß der Brand gelegt wurde. Die Nachforschungen nach dem Täter sind bis heute ohne Erfolg geblieben. Die Nachricht der „Kroevni Visty“ ist nur geeignet, den nationalen Frieden zu stören.

# Internationaler Glasarbeiterkongress.

Prog. 20. September. Nach Erledigung finanzieller Angelegenheiten wandte der Kongress seine Aufmerksamkeit dem brennendsten Problem zu, das die Glasarbeiter heute beherrscht: der Einführung automatischer Maschinen, die tausende Glasarbeiter brotlos zu machen drohen. Was andere Berufsgruppen schon längst unter großen Schwierigkeiten überstanden haben, die Erzeugung der Hand durch Maschinenarbeit, steht den Glasarbeitern erst noch bevor. Gerade hier zeigt sich so recht der Armut des kapitalistischen Systems. Nicht Menschenfreundlichkeit, Wohlgefühl mit dem schwer arbeitenden Glasbläser führt die Kapitalisten dazu, ihren die Arbeit durch Einführung von Maschinen zu erleichtern, sondern träge Profitgier. Zogar die Sonntagsruhe soll der Arbeitsflaute nicht fernen, um damit die Maschine im ununterbrochenen Betrieb möglichst rentabel arbeiten. Nach einer unerbittlichen Statistik haben die Glasbläser im Durchschnitt nur 24 Jahre zu leben. Dann werden sie ein Opfer ihres harten Berufes. Man sollte also meinen, daß sie mit Freunden jede Maschine begründen müßten, die ihnen ihre Arbeit wenigstens teilweise abnimmt. Wir sind aber noch nicht im sozialistischen Staat und so muß der Glasbläser in der Maschine nur den Feind sehen, der ihn vom Arbeitsplatz verdrängt und Hunger und Not im Gefolge hat. Wieder früher sterben, als brotlos werden. . . Das ist Arbeiterlos in der Ära des Kapitals.

In der Vormittagsung wurde zunächst die Debatte über den Bericht des Sekretariats beendet, worin u. a. die Genossen Lehmann-Deutschland, Pipella-Oesterreich, Delzant-Frankreich und Viktora-Tschechoslowakei das Wort ergriffen. Zämtliche Redner betonten die Notwendigkeit des Ausbaues der internationalen Beziehungen, um die Interessen der Glasarbeiter in allen Ländern wirksam zu vertreten. Daß hierzu die Erhaltung des internationalen Sekretariats in erster Linie erforderlich sei, wurde von allen anerkannt.

Zu Punkt 2 der Tagesordnung, finanzielle Lage und Festsetzung der Beiträge, berichtete Genosse Viktora. Die auf dem Amsterdamer Kongress beschlossenen Beiträge für das Sekretariat wurden infolge der eintretenden Armut nicht zur Gänze abgeführt, so daß das Sekretariat in eine schwierige finanzielle Lage geriet. Die Mitgliedsbeiträge werden nunmehr so geregelt, daß jeder angeschlossene Verband für jedes zahlende Mitglied pro Jahr eineinhalb bis drei Cents, je nach den wirtschaftlichen Verhältnissen, entrichtet.

Nachmittags nahm der Kongress zu dem sogenannten

## Genfer Abereinkommen

Stellung, das auf einer Konferenz beim Internationalen Arbeitsamt zustande kam und die

Arbeitsverhältnisse der Glasarbeiter, die Sonntagsruhe usw. regeln soll. Die Frage der Sonntagsruhe ist außerordentlich wichtig. In den letzten Jahren werden auch in der Glasindustrie in steigendem Maße Maschinen verwendet, welche die Arbeiter immer mehr und mehr zu verdrängen drohen. Diese Maschinen erweisen sich aber nur dann als rentabel, wenn sie ununterbrochen im Betrieb gehalten werden, und daher drängen die Unternehmer auf der Genfer Konferenz auf die Beibehaltung der Sonntagsruhe. Der erste Punkt des Genfer Abereinkommens erklärt zwar eine vierundzwanzigstündige Sonntagsruhe für obligatorisch, doch hebt der dritte Punkt diese Bestimmung praktisch auf, indem er zuläßt, daß aus wirtschaftlichen und technischen Gründen die Sonntagsarbeit an automatischen Maschinen zugelassen werden kann.

Hierzu erklärte Thompson-England, daß diese Frage für alle Länder von ungeheurer Bedeutung sei. Durch die Einführung halb oder ganz automatischer Maschinen werde die Arbeiterschaft aus der Arbeit verdrängt. Die Unternehmer nehmen darauf keine Rücksicht, sondern lassen sich nur von der Profitgier leiten. Man müsse hier mit einer großen Protestaktion beginnen, die einheitlich geleitet werden müsse; sonst könne man keinen Erfolg erzielen. Sekretär Delzant führte an, daß die Vertreter der Glasarbeiter auf der Genfer Konferenz von den Vertretern ihrer Regierungen im Stich gelassen wurden.

Zu diesem Punkte ergreift der Vertreter des Internationalen Arbeitsamtes Dumoulin das Wort. Er betont, daß das Internationale Arbeitsamt niemandem schaden wolle. Der erste, von der französischen Regierung ausgearbeitete Entwurf sei allerdings besser gewesen, doch dürfe man nicht vergessen, daß der schließlich angenommene Entwurf das Ergebnis eines Kampfes mit den Unternehmervertretern gewesen sei. Außerdem sei die Fassung der Genfer Konvention noch keineswegs eine endgültige und es könne also noch gelingen, eine Verbesserung herbeizuführen. Schließlich wurde eine

## Resolution

angenommen, worin erklärt wird, daß sich die Glasarbeiter nicht gegen die Einführung der automatischen Maschinen stellen, daß sich jedoch der Kongress mit aller Entschiedenheit dagegen wende, daß man die Maschine dazu verwende, um die menschliche Arbeit auch am Sonntag auszunutzen. Die Resolution verlangt demgegenüber die Einführung der ununterbrochenen Sonntagsruhe von Sonnabend vier Uhr nachmittags bis Montag sechs Uhr früh.

Der Rest des Verhandlungstages ist mit einer Diskussion über die Einführung automatischer Pfeifen im Glasblasebetrieb angefüllt.

# Am Rande der Umwelt.

Von Waldemar Bonfeld.

Die Gipfel der Inselberge haben sich aus dem endlosen Nebelmeer, das die ferne Bucht von Rio de Janeiro zudeckt, es wird Morgen über dort verborgenen Busch, und Felsenst am Rand des Urwalds, in dem ich hoch über der brasilianischen Küstenwelt hause. Noch werden hier und da die roten Goldfäden der Sonne vom wehenden Nebel ausgelöscht, es zieht kühl über die Holzveranda, über die leichte Decke des Lagers, das kein Bett ist, in den Raum, der kein Zimmer ist, dessen Wände offene, vergitterte Fenster sind, von Grün umrahmt, die Sonne, Nacht und Sterne über Wache und Schlafende ziehen lassen, wie rätselhaftes Licht und Schattenswesen. Was nächstherwille wie strömendes Silber ohne Ruhör vom zitternden Gefieder der Palmen hoch, war Mondlicht, glasklar, fast blendend, erschreckend weiß. Aber die Lante der Tierwelt, die zur Nacht in mein Bewußtsein zogen, deutet kein Sinn, die tiefen, melodischen Klänge, die an eine Scharina erinnern, das gurgelnde, langhingegebene Pfeifen, das Zirpen, die Liebesflage, bald Minderweinen, bald schriller, böser Nachtschmerz. Der sanfte Liebesstern, die giftigen Wohlkaten der Sumpfschlüchle, der geisternde Spuk zwischen Schwüle und Mühle verweben nun im hereinbrechenden Morgenlicht, und draußen — All sich riesengroß, unendlich weit, die Inselwelt der mächtigen Meerbusch aus dem Nebel, hellbraun erstrahelnd im schneeweißen Kranz der Brandung, ins tiefe Blau vom Meer und Himmel eingebettet.

Eine urale Negerin von selten erreichter Sählichkeit und Gutmütigkeit, die noch die Freiheit der Südstaaten erlebt und den Kaiser gefannt haben muß, durchschleicht und umgibt meine Bekanfung, bis sie alles für geordnet hält. Aber was ist in dieser Welt viel zu ordnen, wer will als Fremder zu Beginn ander: Gesetze in

des blühende Chaos tragen, als die der Hingabe und Andacht? Wie rasch erliegt hier der angewohnte Sinn für vergängliche Ordnung und geistliche Einteilung. Mag, wer unten am bunten, spiekerischen Rand der Zivilisation hockt, den alten Götzen dienen, wir wollen noch einmal eine Weile alles loslassen. . .

Wer ist der Zweite, von dem du sprichst, mein Herz, und was kost du so lange Zeit so fest und nutzlos untsammert? Der Wiederhall der Einsamkeit, in der Gottes Stimme hallt, das ist jener Zweite, und das so angstvoll Gehörte, das war die Furcht vor dieser Einsamkeit. Diese Furcht und der ewige, unheilige Lärm, das sind die Dämonen Europas.

Noch klingt er mir in den Ohren, noch gellert in meinen Schloß, als trat ich aus einem Engel-Langel in den blauen, stillen Morgen hinaus. Es gibt sich hier mächtig zu fassen und mit Geduld zur Ruhe zu kommen, denn die Tore des Tempels der unberührten Natur öffnen sich nur langsam und ein Blick durch den Spalt ist keine Empfangnis am Altar, die Mousstranz strahlt still und heimlich.

Die Sonne hat gesiegt, das große Licht ist da! Die Feuerbäche seiner Blut strömen bis in die Schattentische. Draußen, auf den blendenden Brandfledern der Steine sonnen sich die großen schuppigen Eidechsen und beginnen ihre Jagd. Die Flammfarben der Falter glücken auf, der tropische Tag herrscht herrlich. Was ist zu tun, als zu schauen? Nein, ich will den Felsenweg ins Quellgebiet wagen, am Hinterwerk der Planen entlang, unter mächtigen Baumriesen dahin, auf schmalen Holzstegen über die Schluchten, deren nachgrüne, tropische Pflanzenabgründe, von goldenen Speeren durchbraunt, von Wachstum lochen.

Die blühenden Orchideen, mit Lustwurzeln, haften an den Stämmen der Bäume, ein farbiges, gieriges Getusch, das aufwärts stimmt. Der leidenschaftliche Ausdruck ihrer Tierblumen, gelb-schwarz, unermessbar in Formen und Düften, erschreckt und entzückt, die Hand wagt die Berüh-

rung nicht. Die bunten Sonnenfunken der Rotbeis stimmern und säffern vor den nassen Lichtabgründen der Fleischtische, als juckten Flämmchen der Eier und Wollstuf vor den weingefüllten, hangenden Baumrinnefen. Wie Tanz und Schlingenscheiter, alles verstridend, plantastisch gewunden, oder jöh und gleichmäßig gestochen, ziehen die Planen ihre Reize, kaum daß ein Schritt vom schmalen Pfad in die Wildnis gelingt, deren Boden unsichtbar bleibt.

Vor mir ist eine große Palme alterstschwach niedergebroschen, eine faulende, gärende Masse, in sich zusammengefunken, fast über Nacht, noch ist die schmale Lude im grünen Laubdach der Höhe sichtbar, und schon nehmen neue Lebendige Raum und Ueberreife gierig auf. Ein helles zirpendes Gemeder über mir hebt den Blick; endfenne; ich, ihr winzigen Affenmenschen, die das Volk hier Micos nennt. Kleiner als Eichhörnchen sehen sie aus wie Kegerchen in glatten, braunen Pelzen, der lahle schwarze Menschenhädel mit den klugen, lebhaften Augen, nicht und rüdt zu mir nieder; neugierig, feige und frech umflert mich die Schor. Die dunklen, dünnen Greifenhändchen, kaum größer als ein Sperlingsfuß, gleiten und greifen im Netzwerk ihres lustigen Bereichs, als schweben und schaukelten die Störper frei umher. Ein geistesstiches Bild von verzauerten Menschen bleibt zurück. Das zirpende Gemeder der Flühenden klingt wie Hohn über den schwerfälligen, zögernden Eindringling.

Ein bunter, geringelter Sonnenfled auf dürem Blattgestrüpp am Boden beginnt ein lautloses, sonderbares Abfliegen, ein magisches Rinnefen und Gleiten, das ein leiser, schneidender Frost im Blut eher in das Bewußtsein trägt, als der Blick. Es ist leer und still wie zuvor, aber der Schritt zögert noch lange und die Vorstellung, kaum beschränkt durch die Erscheinung, aber mächtig bewegt durch alle Sagen und alles Oranen der Welt, die das Wesen der Schlange umspinnen, ist schmerzhaft eindringlich erregt und beschäftigt. Es ist als sei das Letzte und Wesentliche erschienen und geschahen, der Tag kann an

Blüten, Lauten und Gestalten, an Empfangnis und Furcht nicht reicher werden, nicht sonderbarer und fremdartiger.

Und langsam, in Nacht, Traum und Phantastie, wächst das gigantische Gebilde des Urwalds sich mehr und mehr zu einem lebendigen Organismus von metehörter Eigenkraft und geschlossenenem Daseinswillen aus. Jögern beginnt der erhobene Geist, noch verwirrt von der Bilderfülle der Auferstehungs- und Gräberwelten, zu fassen, daß hier unzählige Geschöpfe und Gestalten, Pflanzen und Tiere, Blüten und Gluten, Blühn und Vermoedern eine unsäglich sichere, nie schwanfende Einheit bilden, die Leben und Fortbestand dieses Urwaldes gewährleisten, den wie Bildnis und Urwald nennen. Zeit Beginn aller Tage, soweit Menschengedanken zurückreichen, erstrahlt dies Erdgebilde in wilder Gesundheit, strotzender Daseinsfülle, in sich selbst genessend und vergehend, wunderbar bereitet, sich durch den Wechsel und die Kraft seiner Geschöpfe zu erhalten.

Unsere europäischen Wälder bedürfen längst der sorgfältigen Pflege des Menschen, da den Gefahren, die ihnen drohen, die natürlichen Gegner fehlen, und der organische Ausgleich der Daseinsrechte gegeneinander fehlt. Nimmt dagegen im Urwald etwa ein zerstörendes Insekt überhand, so gebietet die magische Allmacht des Waldes in und aus sich selbst die Vogelscharen, die dem Zerstörer bis an die Grenze seiner naturberechtigten Bedeutung wehren. Auf die Fährte der überhandnehmenden Wildherden ist der Jaguar gesetzt, die Falter und ihre Blumenweide ergänzen einander wunderbar zu ihrem eigenen Bestand, und Art für Art hat ihren Schutz und ihre Homnung in geheimnisvoller Regie, die kein Sinn überficht oder ermisht. Aber ihre Wirkung strahlt als herrlicher Wohlstand aus der lebendigen Einheit, die wie das verlorene Paradies anmutet. Denn nicht der stete Wechsel der Natur, nicht Gefahr und Tod sind es, die das menschliche Herz um seine Ruhe bringen, sondern ihre Willfür ohne Gemeinschaft.

# Tages-Neuigkeiten.

## Raubbau an der Arbeitskraft der Eisenbahner.

Ende der vorigen Woche hat sich, wie unseren Lesern noch erinnerlich sein wird, in Böhmen, Leipa ein schweres Eisenbahnunglück zugezogen, das neben einem großen Materialschaden auch den Verlust von zwei Menschenleben zur Folge hatte. Das Unglück geschah dadurch, daß ein Güterzug beim Einfahrtsignal der Station mit einem Personenzug zusammenstieß.

Nach dem Unglück wurde natürlich sofort die Frage aufgeworfen, wer daran schuld sei. Die Eisenbahnverwaltung hat an dieser Frage das brennendste Interesse, zumal in ihrem Dienstreglement der Paragraph 33 besagt, daß jeder Bedienstete für den Schaden haftbar ist, der durch ihn verursacht oder durch sein Verschulden nicht abgewendet wurde. Nun muß die Staatsbahndirektion stöngirats selbst zugeben, daß der Zusammenstoß in diesem Nebel erfolgt ist. Ueber die Tatsache, daß der Zusammenstoß beim Einfahrtsignal erfolgte, geht der amtliche Bericht bloß referierend hinweg. Diese Tatsache jedoch ist der Angelpunkt bei allen Untersuchungen in der Schuldfrage.

Demnach: Nach den Bahnvorschriften ist es einerseits streng verboten, Zugsgarnituren gegen die Fahrtrichtung eines herannahenden Zuges zu verschieben, andererseits darf ein verbleibender Zug unter keinen Umständen über das Einfahrtsignal hinaus geführt werden. Diese Vorschriften sind sicherlich alle richtig und müssen befolgt werden. Wenn es allerdings die Bahnhofsanlage erlaubt. Die Verhältnisse in Böhmisches-Leipa liegen jedoch nach dem „Eisenbahner“ so:

„Bei Untersuchung der Ursachen des Zusammenstoßes muß aber vor allem darauf verwiesen werden, daß die Stationsanlage des Bahnhofs in Böhmisches-Leipa bereits seit vielen Jahren für den Verkehr ganz unzureichend ist. Der Bahnhof B.-Leipa, welcher besonders durch den Verkehr auf der Strecke Bodenbach-B.-Leipa, sowie auf der Strecke Prag-Georgswalde sehr stark belastet wird, ist in seiner Anlage so beschaffen, daß nahezu für jeden fälligen Zug das Gleise erst getarnt werden muß, bevor derselbe in die Station einfahren kann. Die Sicherheit des Verkehrs wird aber besonders dadurch sehr stark gefährdet, weil die in B.-Leipa kreuzenden Linien einseitig sind, und da nach keiner Verkehrsrichtung für den Verkehr Auszugsgleise bestehen, für denselben durchwegs die Hauptgleise der Strecken benutzt werden. So muß z. B. auf dem Streckenteile, auf welchem sich der Zusammenstoß ereignete, die Verschiebmanipulationen oft bis über den Standort des Einfahrtsignales vorgenommen werden. So bedauerlich und schmerzhaft die Ereignisse des letzten Eisenbahnunglückes in B.-Leipa ist, so muß ausgesprochen werden, daß es gerade ein Wunder ist, wenn unter den dort bestehenden trostlosen Bahnhofsverhältnissen sich nicht schon öfters Unfälle ereigneten.“

Die Bahnverwaltung, die heute die Schuldigen sucht, braucht also gar nicht weit zu gehen. Als sich im Jahre 1922 in Böh.-Leipa ein Eisenbahnunglück ereignete, hätte dies der Bahnverwaltung als Warnung dienen können. Aber — wir lassen wieder dem Fachblatt der Eisenbahner das Wort:

„Zeit seiner Zeit haben sich die Verhältnisse für die Sicherheit des Verkehrs nicht gebessert, sondern im Gegenteil ganz bedeutend verschlechtert. Infolge der Steigerung des Verkehrs sind die Anlagen vieler Bahnhöfe und Strecken noch unzulänglicher geworden, wie dies auch für den Bahnhof in B.-Leipa zutrifft. Außerdem wurde durch unangebrachte Sparmethoden das Personal derartig reduziert, daß dasselbe vielfach unter der dienstlichen Überbürdung leidet. Dabei wird durch die zunehmende Forderung des Lebensniveaus der Bediensteten herabgedrückt, so daß infolge Entbehrungen und Mangel deren Widerstandskraft bei Ausübung ihres schweren Berufes stark geschwächt wird. Gewiß, gleichfalls Momente, wodurch die Verkehrssicherheit keine Förderung erfährt. Dazu noch die massenhaften Versetzungen und die Einstellung von jungen Bediensteten an Stelle des alten, erfahrenen Personals; das sind alles Umstände, welche es erforderlich, daß sich auch die Dienststellen um die Verhältnisse auf den tschechoslowakischen Staatsbahnen etwas mehr interessiert, als dies bisher der Fall war. Schließlich werden auf den Eisenbahnen nicht nur Güter befördert, sondern es sind auch Menschen, deren Leben und Gesundheit bei der Abwicklung des Verkehrs mit in Frage kommt. Bei dem letzten Unglück waren es Bedienstete, die als Opfer ihres Berufes ihr Leben lassen mußten. Morgen können es jedoch Reisende sein, die von einem Eisenbahnunglück betroffen werden können. Die Bevölkerung würde daher nur im eigenen Interesse handeln, wenn sie mitwirken würde, daß die ungeredeten Angriffe gegen die Eisenbahner — besonders gegen jene der unteren Kategorie — die genug unter ihrem schweren Beruf leiden, unterbleiben.“

Auf der einen Seite bereibt man also Raubbau an der Arbeitskraft der Eisenbahner und zwingt sie, damit der Dienst überhaupt abgewickelt werden kann, die Dienstvorschriften zu umgehen, — auf der anderen Seite ist man gleich bei der Hand, wenn es gilt, „Schuldige“ zu finden. Die Bahnverwaltung würde nur eine selbstverständ-

liche Pflicht erfüllen, wenn sie die Vorbedingungen einer vorchriftsmäßigen Dienstverteilung in jeder Weise zu schaffen sich bemühen würde. Mit dem alten Schlandrian auf Kosten der ausübenden Organe muß endlich ein für alle Mal Schluss gemacht werden!

## Eine unangenehme Ueberraschung.

Aus Reichenberg wird uns geschrieben: Wie noch erinnerlich sein dürfte, hatte der „Tegilarbeiter“ den bekannten Kommunisten Anton Hanke, seinerzeit den Titel „Obergaufler“ verliehen. Herr Hanke genigte es aber nicht, vom „Tegilarbeiter“ diesen Titel nur verliehen zu erhalten. Er wollte vor einer kompetentesten Stelle es bestätigen bekommen, daß er wirklich ein Obergaufler ist.

Um diese Bestätigung zu erwirken, ging Hanke zum Reichsberger Kreisgericht und verlangte dort, daß der „Tegilarbeiter“ beziehungsweise dessen Redakteur beweise, daß er (Hanke) ein Obergaufler sei. Diesem Wunsch trug das Gericht Rechnung und Hanke erhielt nach durchgeführter Verhandlung gegen den besagten Redakteur den ihm vom „Tegilarbeiter“ verliehenen Titel in der Weise bestätigt, daß der Besagte auf Grund des einstimmigen Verdittes der Geschworenen freigesprochen wurde. Herr Hanke erlebte auch noch die weitere ihm unangenehme Ueberraschung, daß er zur Tragung sämtlicher Prozeßkosten — natürlich auch die dem Besagten erwachsenen Kosten inbegriffen — verurteilt wurde.

Dieser Ausgang des Prozesses war allerdings nicht nach dem Geschmack des Herrn Hanke. Um sich der Bezahlung der Kosten an seinen Prozeßgegner nach Möglichkeit entziehen zu können, leistete er später im Zug des gegen ihn wegen Bezahlung dieser Kosten eingeleiteten Klageverfahrens einen Offenbarungseid, indem er beschwor völlig mittellos zu sein. Auf diese Art hofft wahrscheinlich Herr Hanke der ihm unangenehmen Verpflichtung zu entgehen, für seinen verlorenen Prozeß seinem Gegner auch noch die Prozeßkosten bezahlen zu müssen.

Aber Herr Hanke hat sich geirrt. Es wurde die Taschenpfindung gegen ihn erwirkt, die nun stets wie ein Damoklesschwert über seinem Haupte schwebt und vor der er nirgends sicher ist. Das mußte er in den letzten Tagen erfahren, als er beim Reichsberger Gericht erschien, um dort als Beisitzer der Schiedskommission seines Amtes zu walten. Beim Betreten des Gerichtes tauchte zu seinem nicht geringen Erstaunen plötzlich der Gerichtsvollzieher vor ihm auf und lud Hanke höflich ein, sich einer Taschenvisitation zu unterwerfen. Dabei wurde bei ihm ein Betrag von 110.— Kronen vorgefunden, wovon der Gerichtsvollzieher 100.— Kronen als Abschlagszahlung auf die dem Redakteur des „Tegilarbeiter“ schuldigen Prozeßkosten beschlagnahmte. Herr Hanke soll bei dieser an ihm vorgenommenen Prozedur ein ziemlich dummes Gesicht gemacht haben. Er hat dann allerdings erklärt, daß dieses Geld „nicht sein Eigentum“ sei, sondern daß es Verbandsbeiträge seien, die er am Vormittag desselben Tages einliefert habe. Da Herr Hanke „noch nie“ eine Lüge über die Lippen gekommen ist, nimmt er wohl an, daß ihm diese Einwendung gegen die Beschlagnahme des obigen erwähnten Geldbetrages geglaubt wird. Er wird aber den Beweis dafür zu erbringen haben, ob er in diesem Falle wirklich die Wahrheit gesagt hat und ob das Geld, das er bei sich trug, tatsächlich nicht sein Eigentum ist. Wir können Herrn Hanke aber sagen, daß dies nicht das letztemal sein wird, wo zu diesem Mittel gegriffen wird, um den schuldigen Betrag von ihm hereinzubringen. Wir sind nicht gewillt, uns von den kommunistischen Prozesse anhängen zu lassen und im Falle ihrer Sachfälligkeit die uns ungerechtfertigter Weise auferlichten Kosten selbst zu bezahlen. Herr Hanke wird also auf derartige unangenehme Ueberraschungen, wie er sie dieser Tages erlebt hat, auch für die Zukunft gefaßt sein müssen.

## Internationaler sozialpolitischer Kongreß.

Vom 2. bis 5. Oktober findet in Prag ein internationaler sozialpolitischer Kongreß statt, der Sozialpolitiker aus aller Herren Länder vereinigen wird. Von bekannten Genossen aus anderen Ländern werden teilnehmen: Cornelius Mertens, Sekretär der belgischen Gewerkschaften, Josef Wauters, Leiter des „Peuple“, Zentralorgan der belgischen Sozialdemokratie, Louis de Broeckere, Mitglied der belgischen Deputiertenkammer, Albert Thomas, Direktor des internationalen Arbeitsamtes, Genf, Leon Jouhaux, Sekretär des französischen Gewerkschaftsbundes, Hugo Lindemann, Universitätsprofessor Köln, Rudolf Wiesel, Mitglied des Reichstages, Berlin, Professor Karl Grünberg, Frankfurt a. M., Karl Pöck, Nationalrat Wien, Max Klein, Bundesrat Wien, Dr. Karl Renner, Nationalrat, Wien, Franz Domes, Nationalrat, Wien, Hermann Greulich, schweizerischer Bundesrat, Zürich.

## Semesterbeginn an der deutschen Universität.

Am Dienstag Vormittag erfolgt die Übergabe der Agenda durch den abtretenden Rektor Prof. Dr. Karl Kreibitz an den neuwählten Rektor Prof. Dr. Josef Fatsch. Auch die neuen Dekane treten ihre Funktionen an. Damit beginnt offiziell das Wintersemester und zugleich die Inskription. Die Vorlesungen und Prüfungen werden erst gegen Mitte Oktober beginnen.

## Die Jagd des Silberfuchses in der Tschechoslowakei.

Dieser Tage sind aus Amerika Interessenten der Einfuhrung der Jagd von Silberfuchsen in der Slowakei eingetroffen und beabsich-

tigen, zu diesem Zwecke etwa fünf Hektar Waldboden zu erwerben. Diese Fuchsjagd werden in besonderen eingezäunten Plätzen gehalten werden. Die amerikanischen Unternehmer beabsichtigen durch die Jagd des Silberfuchses die Pelzindustrie in der Tschechoslowakei zu heben.

**Eine Expedition tschechoslowakischer Juden nach Palästina.** In Karpatenland wird eine besondere jüdische Studienexpedition nach Palästina organisiert, um sich einerseits über die Verhältnisse dieses Landes zu informieren, andererseits die Organisationsbedingungen kennen zu lernen. Die Expedition wird aus 60 Mitgliedern bestehen und wird sich in Palästina einen Monat aufhalten. Sie wird unter Führung des Konsulnführers Dr. M. Guttmann sein.

**Fliegeranfall bei Man.** Ein Flieger des Egere Militärflugplatzes, der auf dem Rückwege von Pilsen nach Eger in der Nähe von Tschernowzin eine Notlandung vornehmen mußte, erlitt, als er nach Behebung des Motordefektes weiter fliegen wollte, einen Unfall. Der Apparat stürzte infolge der Unebenheiten des Bodens an, wobei der Flieger, der unter die Maschine kam, leichtere Verletzungen davontrug. Das Flugzeug wurde derart beschädigt, daß es abmontiert werden mußte, worauf es mittels Wagen nach Man geschafft wurde.

**Der Schmuggel im Böhmerwald.** Im Bereiche der Budweiser Finanz-Bezirksdirektion wurden in den Jahren 1919—1923, also in einem Zeitraum von vier Jahren, insgesamt 9437 Personen beim Schmuggel an der böhmisch-bayerischen Grenze erwischt. Die meisten Schmuggler wurden im Jahre 1922 erwischt, und zwar 2055, im Jahre 1923 sank die Zahl der erwischten Schmuggler auf 1474. Die während der vorerwähnten vier Jahre eingetriebenen Geldstrafen betragen 2.588.770.60 Kronen. Bei der Ausübung des Wachdienstes wurde ein Unterbeamter der tschechoslowakischen Finanzwache getötet. Die Grenze der Budweiser Finanz-Bezirksdirektion zieht sich von Mader bis Mistbad bei Neubitz zur mährischen Grenze und mißt 331 Kilometer. Das höchstgelegene Amt der Finanzwache ist Mader. Diese von den Touristen zahlreich besuchten Orte stellen an die Finanzwache und das Forstpersonal schwere und gefährliche Anforderungen.

**Enttägliches Streit der Kinobesitzer.** Am 23. Oktober werden alle Kinos in der Tschechoslowakei in Verfolgung eines Proteststreikes gegen die Luftfahrtssteuer ihre Porten geschlossen halten. Dafür wird an diesem Tage in Prag ein Protestmeeting der Kinobesitzer und ihrer Angestellten und ein anschließender Demonstrationzug stattfinden.

**Eine neue Sportmanie.** Ein Schubarrenwettkennen wurde auf der zur Neubahn hergerichteten Landstraße am vorigen Sonntag in Karporec bei Dušník veranstaltet. Das eigenartige Sportprogramm umfaßte ein Wettkennen zwischen Frauen und Männern, einmal mit leeren, ein anderesmal mit beladenen Schubarren auf die Entfernung von 500 Metern. 2000 Zuschauer verfolgten das Wettspiel. Der Erfolg sei so groß gewesen, daß zahlreiche Gemeinden ähnliche Veranstaltungen planen. — Jetzt fehlt nur noch das Wettkennen mit Möbelwagen!

**Statistik der Zivilrechtsspflege.** Die sechsten erschiene Nummer 75/76 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“ bringt zahlreiche Daten aus der Statistik der Zivilrechtsspflege in Böhmen, Mähren und Schlesien für das Jahr 1922, besonders über die Tätigkeit der Gerichtshöfe und des obersten Gerichtshofes, über die Börsenschiedsgerichte, über die Verhandlungen im Besitz- und Pfandstande der Liegenschaften, über Zwangsversteigerungen von Liegenschaften, über die im Jahre 1922 eröffneten, beendeten und ausgehenden Konten und Ausgleichs, über die komulativen Waisenfällen im Jahre 1919 und über die zivilgerichtlichen Depositionen für das Jahr 1922.

**Eine Erpresserbande in den Prager Parolanlagen.** In der letzten Zeit trafen bei der Prager Polizeidirektion mehrere anonyme Anzeigen ein, daß der 24jährige arbeitslose Anton Kiznanek aus der Weinberger Treibschasse und der 23jährige Geschäftsführende Jaroslav Rybal aus Prag-Wichle eine Bande junger Burtschen organisiert haben, die in den Prager Parolanlagen Männer anhielten und sie zum Vergehen gegen den § 129 des Strafgesetzes verführten. Unter Standandrohungen erprechten sie dann von ihren Opfern größere Beträge. Die anonymen Briefe sprechen sogar von Selbstmorden. Deshalb wurden die beiden Genannten verhaftet und dem Strafgericht eingeliefert. Die Geschädigten werden aufgefordert, sich im eigenen Interesse beim Untersuchungsrichter zu melden.

**Ludendorff hat hinausgehen müssen.** Das „Berliner Tageblatt“ berichtet über eine Versammlung im Münchener Bürgerbräu-Keller, dem Schauplatz des Hitlerputsches, in der General Ludendorff Freitag abends gegen die Verhaftung der „Fronting“-Führer protestierte. Schon vor acht Tagen sei gesagt worden, daß die bayerische Volkspartei zu einem neuen Schlag gegen die völkische Bewegung aushole. Eine Partei, die sich als christlich bezeichnet und dabei mit jüdisch-demokratischen Elementen zusammenarbeite, sei „gottlos“. Mit gleicher „Entrüstung“ wendete sich Ludendorff gegen die Reichsregierung. Im Reichstags sei das Lawes-Gutachten unter dem Hohngeflächler (?) der französischen Journalisten angenommen worden. Er selbst habe nichts Besseres dabei tun können, als hinauszuweichen. Der Haß, den die Annahme bei allen Völkischen hervorgerufen habe, könne nur mit dem Parlament verschwinden. Er hoffe, daß seine Freunde in diesem Sinne arbeiten werden.

**Fridericus Rex im Variete.** Die deutschen Nationalisten sind wirklich geschickte Leute. Sie machen wider Willen aus allem eine Komödie

und haben es sogar fertig gekriegt, aus dem Alten Fritz eine Variete-Figur zu machen. Die Höchstleistung auf diesem Gebiet scheint aber erst jetzt erreicht worden zu sein. Ein kundiger Manager, der seine Leute kennt, läßt den Alten Fritz Schimmy tanzen, assistiert von zehn Schimmy-Girls, die in der Form fridorianischer Grenadiere stecken, was dem „nationalen“ Teil des Publikums beträchtliches und sehr vernünftbares Entzücken bereitet. Wie groß dieses Entzücken sein muß, geht aus folgender Kritik hervor, die ein Chemnitzer Blattchen dem tausenden Fridericus Rex und seinen zehn Mädchen widmet.

„Chemnitzer Blattchen. Fridericus Rex im Meisner-Mabaret. Das Gastspiel der zehn Schimmy-Mädels. „In den Ueberschriften haben wir schon fast alles verraten: Im Meisner-Mabaret gibt es einen Fridericus Rex. Nicht den berühmten Film gleichen Titels, sondern eine äußerst effektvolle Ballett-Scene. Vorgeführt von den typisch gewachsenen zehn Schimmy-Mädels. In sich mußt der fridorianischer Uniform erscheinen die zehn, schneidig kommandiert und schneidig exerzierend. In dieser Zeit täglicher neuer nationaler Demütigungen tut dem Zuschauer und Mabaretbesucher sogar eine solche harmlose Szene wohl und ist imstande, fast Begeisterung im deutschen Herzen zu erwecken. Laut bricht darum auch die Freude aus, wenn dies militärische Schauspiel an uns vorübergezogen ist. Famos sind übrigens auch die Gruppenzüge der zehn Mädels, vor allem der Original-Schimmy, den sie tanzen. Da ist wirklich Rhythmus drin.“

Nun weiß man wenigstens, was dem „deutschen“ Vren nach den „nationalen Demütigungen“ so wohl tut, was ihm Labfal ist in schwerer Zeit. Ja, wahrhaftig, unsere „Nationalen“ ehren ihre heiligsten Güter!

**Die „republikanische“ Reichswehr in Bayern.** Der Berliner „Vorwärts“ berichtet über eine zweitägige Feier der ehemaligen Gebirgsartilleristen im bayerischen Ort Sonthofen. Daran beteiligte sich auch eine Kompanie Reichswehr als Ehrenwache. Mit Orchester kam der ehemalige Prinz von Bayern, Adalbert, Major der früheren Armee, zu und schritt in Begleitung des ehemaligen Kronprinzen Rupprecht die Front der Reichswehr ab.

**Der Geist Mussolinis.** Auf dem italienischen Juristenkongreß in Turin verwahrte sich die faschistische Minderheit dagegen, daß ein Polikum, nämlich Pressebefreiung, zur Verhandlung gestellt würden. Als die Faschisten mit einem Verbotsgesetz in der Minderheit blieben, verließen sie den Saal unter dem Ruf der Wehrheit: „Es lebe die Verfassung!“

**Gewissenlose Ausbeutung hungernder Wolgadeutscher durch Petrocumagenien.** Wie die Wochenchrift „Bauer und Arbeiter“, Organ der Deutschen Sektionen Transkaukasiens, mitteilt, wird in letzter Zeit in Baku ein ungeheurer Andrang von Wolgadeutschen bemerkt, der durch die heurige Mifernte im Wolgagebiete zu erklären ist. Hungergeschlächter verschiedener Nationalität liegen zu Hunderten auf offener Straße herum, ohne Arbeit, ohne Wohnung, nur noch durch Bettein ihr Leben fristend. Wie einige derselben erzählen, ist an der Wolga die wunderbarste Mär über Baku verbreitet, daß man da in kurzer Zeit ungeheures Geld verdienen könne. Wie man annimmt, stehen hinter diesen Manipulationen Petrocumagenien, die sich für ihre Auskünfte hohe Provisionen zahlen lassen.

**Eine deutsche Kunstausstellung in Moskau.** Die erste deutsche Kunstausstellung seit dem Kriege, die in Rußland stattfindet, wird Mitte Oktober in Moskau eröffnet. Es werden hier etwa 300 Arbeiten von deutschen Künstlern aller Richtungen gezeigt, um so einen Ueberblick über das gesamte deutsche Kunstschaffen seit Ausbruch des Krieges zu geben. Als wichtigeren deutschen Künstlergruppen sind vertreten. In einer besonderen Abteilung werden Werke der modernsten Architekten und Künstler gezeigt, die für Rußland von besonderem Interesse sind. Auch die deutschen Tendenzkünstler von Käthe Kollwitz über Jisse und Baischel bis zu Dix und Groß Widen eine eigene Gruppe.

**An der Westküste Jütlands wütete Freitag ein furchtbarer Orkan.** In dem dänischen Hafen Esbjerg stieg das Wasser zur Flutzeit 1.20 Meter über Normal. Die im Hafen liegenden Schiffe sind infolge des hohen Wasserstandes verfrachtet, Ladungen zu lösen oder einzuwehmen. Auf See befanden sich 20 Kutter, wovon zehn seit dem letzten Sturm noch nicht zurückgekehrt sind.

**Ein mysteriöser Waffensund.** Nach einer Neutermeldung aus Belfast (Irland) umbede die Polizei gestern abends bei einer Streife in einem Hinterhaus ein Maschinengewehr, eine Menge Bomben, über 20 Militärgewehre und tausende von Munitionsräumen. Beim Eintreffen der Polizei war in dem Gebäude niemand anwesend. Verhaftungen sind bisher nicht vorgenommen worden.

**Fünf Todesurteile in Charlow.** Wie aus Charlow gemeldet wird, wurden von dem dortigen Revolutionstribunal fünf Mitglieder der aufständischen ukrainischen Petljura-Organisation zum Tode und 18 zu 10 Jahren schweren Kerkers verurteilt.

**Erdbeben im Bezirke von Erzerum.** Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, verursachte ein starkes Erdbeben im Bezirke von Erzerum unter der Bevölkerung eine große Panik. 36 Dörfer wurden zerstört. Man meldet 60 Tote. Im Bezirke von Bassin wurden 3 Dörfer zerstört, wobei 40 Tote zu beklagen sind.

Der sechste internationale Kongress zur Bekämpfung des Mädchen- und Kinderhandels wurde nach Annahme mehrerer Entschliessungen gestern in Prag beendet.

Der italienische Flieger Locatelli hat sich gestern von New York nach Florenz eingeschifft. Er wurde wegen Drohungen seiner Landsleute von der Polizei bis zur Einschiffung begleitet. (Locatelli, der die amerikanischen Weltflieger begleitet, ist bekanntlich Toscani. Ann. d. Red.)

Der fünfte Jahrestkongress der „Riba“ hat Donnerstag seine Schlusssitzung abgehalten. Die verschiedenen bereits gemeldeten, von den Ausschüssen aufgestellten Entschliessungen wurden angenommen. Die Entschliessung des Friedensausschusses besagt unter anderem, dass alle Vereinigungen ehemaliger Kriegsteilnehmer die Vorbereitung einer vollständigen Ueberfahrt über die wichtigsten Ergebnisse des Krieges ermutigen und vollen Gebrauch von den zur Verfügung stehenden Informationen machen sollen, um im Geiste der Gerechtigkeit und des Friedens bei der Feststellung der Wahrheit mitzuhelfen. Die nachstjährige Tagung wird in Rom abgehalten werden.

In Afghanistan fanden starke Kämpfe zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen statt. Diese erlitten eine schwere Niederlage und verloren 1300 Tote.

Eine Bombenaffäre in Mittelamerika. Die Pariser Zeitungen melden aus Basse-Terre (Guadeloupe, die zweitgrößte der „Inseln über dem Wind“ in Mittelamerika): Freitag wurde anlässlich einer Explosion der gewesene Abgeordnete von Guadeloupe, Boisneuf, verhaftet. In einem Zeitraum von fünf Monaten wurden gegen verschiedene Persönlichkeiten Guadeloupes sechs Bomben geworfen. Bis auf die Freitag erfolgte, wurde hierbei nur materieller Schaden verursacht. Die gerichtliche Untersuchung hat festgestellt, dass die Freitagsexplosion sich bei der Verfertigung von Bomben ereignet hat und dass die Opfer derselben die Verfertiger der Bomben waren. Die Unwesenheit des Chauffeurs des gewesenen Abgeordneten und die Tatsache, dass Boisneuf in dem Hause, in welchem sich die Explosion ereignete, verkehrt hat, haben den Gerichtsbehörden Anlaß gegeben, Boisneuf zu verhaften.

London-Tanger in 16 Stunden. Der Flieger Cobham ist Donnerstag von Graydon (bei London) kommend in Tanger (Nordafrika) eingetroffen. Er hat die Strecke von 1900 Meilen in etwa 16 Stunden zurückgelegt.

Drachseilattentat gegen ein Auto. Auf der Straße zwischen Kloster Chorin und Bahnhof Chorin wurde ein Drachseilattentat versucht. Ein auf der Fahrt von Berlin nach Stettin befindliches Automobil fuhr gegen das über die Straße gespannte Drachseil, zerriss es jedoch und konnte seine Fahrt fortsetzen. Kurz nach dem Anprall gegen das Drachseil tauchte plötzlich ein zweites Automobil auf, das anscheinend das erstere verfolgen wollte. Durch Revolvergeschüsse der Insassen des ersten Autos wurden jedoch die Verbrecher an der Verfolgung verhindert.

Witterungsübersicht vom 20. September. Der Kern des hohen Druckes verschob sich gegen Nordosten nach Westrußland. Eine neue tiefe Depression erschien über England und entwickelte in der südlichen Richtung einen heftigen Ausläufer. Am Freitag erreichte die Temperatur in Prag bei ruhigem, größtenteils trübem Wetter 20 Grad Celsius. Das Tagesmittel der Temperatur war 2 1/2 Grad über Normal. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Wechselnd bis vorwiegend trüb, Neigung zu Regenschauern, wärmer, südliche bis südwestliche Winde.

Der Luftverkehr im britischen Reich. London, 19. September. (M.) Der Luftschiffahrts-Vizeadmiral Sir Sefton Brander gab heute im Verkehrsinstitute auf der Ausstellung in Wembley wichtige Erklärungen bezüglich der Pläne

für Luftschiffahrtsverbindungen des Reiches ab. Er erklärte zunächst, daß die Raschheit und Leistungsfähigkeit der Verkehrsmittel des Reiches einen Maßstab für den Erfolg oder Mißerfolg bei dem Zusammenhalte des Britischen Reiches bilden können. Er teilte mit, daß sich die englische Regierung nunmehr entschlossen hat, Luftschiffe als Handelsverkehrsmittel zu bauen. Zwei große Luftschiffe wurden bereits bestellt. Inzwischen will die Regierung Luftschiffahrtsstationen in Indien und in irgendeiner Station auf halbem Wege, wahrscheinlich im Kanal von Suez vorbereiten. Sobald diese Station errichtet sein wird, wird eines der alten Luftschiffe Flüge vornehmen und Daten über den Flugverkehr im tropischen Klima, worüber bisher keine genügenden Erfahrungen bestehen, sammeln. Brander erklärte, er hege keine Besorgnisse bezüglich des Erfolges dieses Unternehmens. Es werden allerdings zweieinhalb oder drei Jahre vergehen, bevor die ersten zwei großen Luftschiffe Flüge vornehmen werden; nach zwei Jahren werde erst ein normaler Flugdienst nach Indien zweimal in der Woche geschaffen werden. Brander hält dafür, man werde in den nächsten zehn Jahren ohne bedeutende finanzielle Kosten nicht bloß zweimal im Monate einen Luftverkehr nach Indien herstellen können, sondern auch nach Australien Fahrten in elf Tagen machen und einen wöchentlichen Dienst nach Kapstadt über Westafrika in fünfeinhalb Tagen einrichten können. Daneben werden Luftschiffe regelmäßig den Atlantischen Ozean überfliegen. Der Luftschiffahrtsminister hofft, daß eine britische Luftstrecke zwischen Kanada und dem Mutterlande geschaffen werden wird. Die betreffende Reise wird etwa zweieinhalb Tage dauern. Durch den Luftverkehr wird auch die Verbindung mit Westindien und Britisch Guyana beschleunigt werden. Brander bemerkte, daß alles dies keine Phantome, sondern absolute Möglichkeiten sind. Man müsse lediglich eine ausgiebige Förderung dieser Unternehmungen seitens der Bevölkerung erhalten; die Geldmittel für die Schaffung derselben werden sich schon finden. Schon im nächsten Jahre werde ein viel regerer Luftverkehr über den Kanal zwischen England und dem Festlande stattfinden.

**Humor.**

(Gerechtigkeit für den Gegner.) „Lachen links“ schreibt: Man kann über Lubendorff sagen was man will — ein gutes Paar muß auch der unverzählige Gegner an ihm lassen: Ein Kriegsgewinnler war er nicht.

(Wie Victor Hugo zu einem guten Kaffee kam.) Victor Hugo liebte, wie Voltaire, leidenschaftlich einen guten Kaffee; er mochte ihn allerdings nur in unverfälschtem Zustand und verabscheute nichts so sehr als die üble Mischung von Kaffee und Cichorie. Als er eines Tages gelegentlich einer Landpartie in ein Gasthaus kam, wo es neben Speise und Trank auch Kolonialwaren gab, verlangte er Cichorie. Man gab ihm ein Pfund. Hugo verlangte aber noch mehr, indem er sich den ganzen Vorrat ausbat, der sich im Haus befand. „Ist das Ihr ganzer Bestand?“ forschte er ängstlich. — „Aber gewiß, mein Herr, das ist alles.“ — „Na, schön Und jetzt machen Sie mir einen guten Kaffee!“

**Das Beste für Ihre Augen**  
liefert **Optiker Deutsch, Prag.**  
Graben 25, Kl. Sazav.  
1332

Samstag, den 4. Oktober  
veranstaltet der 1. Deutsche Amts- und Bürogehilfenverein in den Räumen des deutschen Handwerkervereins (Urania) Smetschtgasse 22 sein alljährliches, beliebtes Weinfest. Im großen Saal Tanzmusik, in der Deutschenkammer spielt ein beliebtes Schrammelquartett aus Tschkau. Eintritt inkl. Steuer K 15.—. Anfang 8 Uhr, Ende früh.  
2014 Der Ausschuß.

**Volkswirtschaft.**

Ueber die Einlagen bei den Geldinstituten in der Tschechoslowakischen Republik bringt Daten nach den Ergebnissen der Erhebungen aus letztvergangener Zeit Nr. 78 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“. Der Stand der Einlagen auf Einlagebücher und Kassenscheine, welcher sich im Dezember 1923 bei 39 Banken auf 6.394,5 Millionen Kronen belief, betrug im Juni 1924 bei 35 Banken 6.507,9 Millionen Kronen; bei 373 Sparcassen im Dezember 1923 10.421,2 Millionen Kronen; im Mai 1924 10.757,7 Millionen Kronen. Bei 1.423 Vorschußkassen betragen die Einlagen Ende Dezember 1923 5.857,7 Millionen Kronen, bei 3.862 Raiffeisenstellen 2.891 Millionen Kronen, bei 154 landw. Bezirksvorschußkassen 1.874 Millionen Kronen, bei 188 Aktien-Geldinstituten in der Slowakei und in Karpatenrußland 2.535 Millionen Kronen. Die oberrühete Nummer der „Mitteilungen“ enthält auch Daten über den Scheckverkehr im ersten Halbjahr 1924. Die Anzahl der Scheckkontoinhaber stieg von 73.947 im Jänner 1924 auf 76.856 im Juni, der Stand der Scheckkonten Ende Jänner 1.968.787.000 Kronen, Ende Juni 1.557.448.000 Kronen auf; auf einen Scheckkontoinhaber entfiel im Jänner ein Guthaben von 26.624 K, im Juni 20.264 K. Der Gesamtumsatz im Scheckverkehr betrug im Jänner 15.277.377.000 K (hievon in barom 33,2 Proz., im bargeldlosen Umsatz 66,8 Proz.), im Juni 11.716.753.000 K (hievon 3,8 Prozent in barom, 63,2 Proz. im bargeldlosen Umsatz).

Ueber die Konkurse und Ausgleichs im Jahre 1922 veröffentlicht Daten die soeben erschienene Nummer 75/76 der „Mitteilungen des Statistischen Staatsamtes“. Nach diesen wurden im erwähnten Jahre in den böhmischen Ländern im ganzen 433 Konkurse eröffnet, wobei die Aktiva 57.745.000 K, Passiva 128.452.000 K, Verbindlichkeit 71.257.000 K betragen. Von der Gesamtzahl der Gemeinschuldner entfielen 209 auf den Handel und Verkehr, 186 auf die Industrie und Gewerbe, 10 auf die Landwirtschaft und 28 auf sonstige Verufe. In demselben Jahre wurden 1.831 Ausgleichs eingeleitet, wobei die Aktiva 581.092.000 K, Passiva 1.204.492.000 K, Verbindlichkeit 638.216.000 K betragen. Von der Gesamtzahl der Gemeinschuldner waren 973 im Handel und Gewerbe beschäftigt, 785 in der Industrie und Gewerbe, 32 in der Landwirtschaft, 44 in anderen Verufen.

Eine Statistik des Hüttenwesens, der Koks- und der Eiswerke in der Tschechoslowakischen Republik für die Jahre 1919 bis 1923 veröffentlicht eben das Statistische Amt in Nr. 73 seiner „Mitteilungen“. Dieser Nummer zufolge wurde aus Legierungen, Pyritkonzentrat und bei der direkten Silberproduktion im Jahre 1923 103.7067 Tons Feingold im Werte von 2.542.552 K gewonnen (demgegenüber höchste Jahresproduktion im Nachkriegsjahr 1921: 355.143 Tons im Werte von 18.704.569 K) und 21.844.5356 Tons Feinsilber im Werte von 15.287.999 K (gegenüber der höchsten, im Jahre 1922 erzielten Produktion von 27.374.948 Tons im Werte von 11.902.724 K). An Roheisen wurden im Jahre 1923 8.170.500 q im Werte von 435.658.662 K gewonnen, davon 1.179.697 q zu Gußzwecken, 6.975.603 q zur Erzeugung von Stahl- oder Schmiedeeisen und 15.230 q Roheisen-Legierungen. Von der gesamten verfügbaren Roheisenmenge von 8.776.542 q (samt dem Vorratsreste vom Vorjahre) wurde der größte Teil an die eigenen Werke abgegeben (6.544.584 q); außerdem wurden 1.054.391 q nach dem Ausland ausgeführt, 888.783 q im Inlande abgesetzt und 288.784 q verblieben auf Lager. Die besagte Nummer der „Mitteilungen“ enthält auch ausführliche Daten über die Produktion anderer Metalle, sowie über die von Koks und von Steinkohlen- und Braunkohlenbräun.

**Literatur.**

Wilhelm Worringer: „Deutsche Jugend und östlicher Geist“. (Bonn 1924, Friedrich Cohen.) Die Proshüre gibt einen Vortrag fast unverändert wieder, den Worringer an der Bonner Universität im Rahmen einer allgemein zugänglichen Vortragreihe gehalten und durch den er frühere Ausführungen über den „westeuropäischen Menschen“ ergänzt hat. Der in russisch-häufiger Weise beim Worte „osteuropäisch“ gleich an den Ostjuden denkt und Material für antisemitische Agitation erhofft, kommt bei dem Gesie schlecht auf seine Rechnung, desgleichen der Volkshewit-Verzahrer. Im Gegenteil, Worringer sieht im Volkshewismus den Einfluß einer westeuropäischen, der marxistischen, Gedankenwelt auf Rußland und scheidet darum diesen Gegenstand so ziemlich aus seiner Betrachtung aus, allerdings mit Unrecht, denn die Umwandlung der kommunistisch-sozialistischen Lehre zum Volkshewismus konnte in ihrer diktatorisch-terroristischen, dogmatischen Eigenart nur auf russisch-asiatischen Boden erfolgen — den Nachweis dafür hat Böhm, wie absehend immer man sich zu ihr sonst stellen mag, überzeugend erbracht. Für Worringer sind die Repräsentanten des Ostens der Buddhismus und, im Europäischen überholt, Dostojewski und er fragt, ob der Dostojewski-Kult der letzten Jahrzehnte, ob das Dinausgeschweifen ins Mystische und ins All sich mit der deutschen Wesensart vertrage. Die Antwort fällt verneinend aus, das deutsche Persönlichkeitsideal und die ins Metaphysische greifende „tiefe Geschlossenheit des russischen Alltagsbewusstseins“ passen nicht zu einander. Schließen wohl Persönlichkeit und Allheit, so schließen doch nicht Persönlichkeit und Gemeinschaft, Persönlichkeit und Gesellschaft einander aus, im Hinströben des Deutschen zum gesellschaftlichen Menschen erblickt Worringer die nahe Verwandtschaft zwischen Deutschen und Westeuropäern. Daß der Deutsche sich weder klar noch der einen oder der anderen Seite zu entscheiden vermöge, daß er mit seinem Persönlichkeitsdrang zwischen Gesellschaft und Allheitsstreben stehe, das mache die tiefste Tragik der deutschen Seele aus. Mit dem Versuche, jenseits von Klassentheorien und Panatismus typische Wesenszüge eines Volksganges in einer bestimmten Epoche herauszuarbeiten, fehlt Worringer keineswegs vereinzelt da, dieses an Herder anknüpfende Bemühen hat in den letzten Jahren eine beträchtliche Anzahl namhafter bürgerlicher Vertreter gefunden. Man darf es mit gutem Grund als Reaktion gegen den sozialistischen Nachweis gemeinsamer Klassenmerkmale jenseits aller Volksgrenzen auffassen. Dieses prinzipielle Unterchiedes muß sich der Sozialist bei Lektüre so anregender Schriften, wie Worringers Proshüre eine ist, klar bemerkt bleiben. K.

**Der Film.**

Der Liebe Spiel und Gefahr. (Orientino.) Das neueste Prager Kino hat sich bald die Sympathien des Publikums erworben dadurch, daß es mit den besten Programmen aufwartet. Wenn dieses Kino auch weiterhin auf dem von Anfang an eingeschlagenen Wege fortfährt, so wird es die Erwartungen machen, daß das Publikum bei der Auswahl seiner Vergnügungen eine sozusagen seine Nase hat: Es geht, ohne sich blaffen zu lassen, dorthin, wo ihm Sehenswertes geboten wird. — Das neueste Programm im Orientino fesselt durch die originelle Neubearbeitung einer alten Geschichte. Ein englischer Kleinpächter (Mozuchin) erbt 100 Millionen, fährt nach Paris, vergift wegen einer Korintherin (Sizenkoff) seine Frau, fährt dieser nach Korsika nach, wird dort von dem früheren Beherzher dieses Weibes, einem bankrott gewordenen Hochstapler, verwundet und — Ende gut, alles gut: Er findet bei seiner Frau den Frieden wieder, da die Schöne aus Korsika der werdenden Mutter, sich selbst schlecht machend, den Fluch räumt. Die prächtigen Bilder, vor allem die Aufnahmen des Pariser Lebens, müssen jeden fesseln. Besonders das fabelhafte Mienen- und Augenspiel Mozuchins, der sich an das Pariser Leben er gewöhnen muß, erregte Luststürme. Mit einem Wort: das Stück ist eine gute Mischung von sprühender Lustigkeit und nie lässlicher anmutender Sentimentalität. —lg.

**Kleine Chronik.**

**Wann kann der Zeppelin nach Amerika fliegen?**

Die wiederholte Verschiebung der weiteren Probefahrten des Amerika-Luftschiffs und die Meldung, daß die Ueberfahrt nach den Vereinigten Staaten nicht vor Mitte Oktober erfolgen werde, weisen auf die Schwierigkeiten hin, die der Bewegungsmöglichkeit des mächtigen Luftschiffs durch die Witterungsverhältnisse der beginnenden Herbstliche Jahreszeit erwachsen. Diese zeichnet sich, wie man weiß, durch die wieder zunehmende Unruhe im Luftmeer der gemäßigten Zone als nicht eben vorteilhaft für die Luftschiffahrt aus, und die jüngsten heftigen Stürme in Mittelamerika zeigen, daß diese Periode der sogenannten Äquatorialstürme schon begonnen hat. Während in den Sommermonaten infolge der gleichmäßigen Erwärmung die Luftdruckunterschiede und damit auch deren Folgen, die Winde, im allgemeinen gering sind, erzeugt die jetzt erfolgende Abkühlung an der Grenze der Polarzone im Verein mit der noch unverminderten Hitze am Rand des Tropengürtels starke Luftwirbel, die mit oft sehr heftigen Stürmen einhergehen. Die Sturmwirbel bilden sich gewöhnlich auf dem mittleren oder nördlichen Atlantischen Ozean, wo sich die warme Westströmung und die kalte Nordströmung begegnen und die von der amerikanischen Ostküste und aus dem Golf von Florida ausgehenden barometrischen Minima dann ungemein vertiefen. Wohl folgen den atlantischen Stürmen gewöhnlich Gebiete von hohen Luftdruck nach; diese sind aber nur selten über den ganzen Atlantik zwischen Europa und Amerika ausgebreitet, und gewöhn-

lich folgen ihnen mit sehr großer Geschwindigkeit von Westen oder Südwesten neue Sturmfliefs nach. So ist auch gegenwärtig die Wetterlage auf dem Atlantischen Ozean, nachdem bis Ende August die ganze subtropische Breite des Atlantik von tieferen Wirbeln, die einem Luftschiff von der Rotorenhöhe des Zeppelins hätten gefährlich werden können, frei gewesen ist. Während des ganzen Hochsommers hatte nämlich das sogenannte Maximum der Hochbreiten eine ununterbrochene und sichere Hochdruckbrücke über den Atlantik gebildet, und in diesem Hoch hätte der Amerika-Zeppelin bei schönstem Wetter und völlig ungefährt seine überseeische Fahrt zurücklegen können. Jetzt ist diese günstigste Zeit für den Ueberseeflug vorbei, und es ist fraglich, ob in diesem Herbst die Luftdruckverhältnisse den Flug nach Amerika überhaupt noch einmal gestatten werden.

Habensburg, 20. September. (Wolff.) Entgegen den Meldungen der Berliner Blätter aus Friedrichshafen über die technischen Schwierigkeiten des Luftschiffes ZR. III teilt die Zeppelinwerft mit, daß die große Fahrt über Deutschland voraussichtlich in der Mitte nächster Woche angetreten werden wird. Nach der Rückkehr von dieser Fahrt werde endgültig über den Abfahrtsstermin nach Amerika entschieden werden.

**Chinesische Räuber Soldaten.**

Die Wirren des chinesischen Bürgerkrieges, die jetzt wieder einmal die Welt beunruhigen, lassen die ganze Unsicherheit der dortigen Verhältnisse erkennen. Die Truppen, die hier gegeneinander kämpfen, sind aus den fragwürdigsten Elementen zusammengewürfelt und rekrutieren sich zum Teil aus den Räuberbanden, die sonst auf eigene Faust das Land durch-

ziehen und Dörfer wie Städte plündern. Es gibt gar keinen scharfen Unterschied zwischen Soldaten und Räubern. Die Soldaten werden, wenn sie keinen Sold erhalten — was sehr häufig vorkommt — zu Räubern, und die Räuber lassen sich als Soldaten anwerben, wenn ihnen unter der Führung eines mächtigen und reichen Generals Gewinn und Beute winken. Wie diese Räuber-Soldaten im inneren China haufen, davon erzählt der Brief einer in China lebenden Engländerin, den ein Londoner Blatt veröffentlicht: „Die Räuber-Soldaten machen weite Gebiete des inneren China unsicher.“ Schreibt sie, „und richten mit ihren Flinten und Maschinengewehren ein Schreckenregiment an, durch das sie ganze Bezirke in Angst versetzen. Kürzlich wurde uns berichtet, daß eine große Schar solcher räuberischer Soldaten gegen unsere Stadt marschierte, und man riet uns zu fliehen, ganz gleich wohin. Da es aber schwierig ist, bei Nacht mit kleinen Kindern zu fliehen, wenn man 30 Kilometer von der Eisenbahn entfernt wohnt und nur auf von Mäusen gezogene Wagen reiten kann, so blieben wir da. Die Bewohner der Stadt blieben die ganze Nacht über mit ihren Laternen auf den Mauern, um dem Feind schon von fern anzuzeigen, daß sie zur Verteidigung bereit seien. Da unsere Stadt von hohen Mauern umgeben ist und die Räuber über keine Artillerie verfügen, so hätten die Verteidiger eine lange Zeit Widerstand leisten können. Glücklicherweise zogen die Soldaten sechs Kilometer entfernt an uns vorbei; aber drei kleinere Städte in der Nachbarschaft wurden vollständig angeplündert. Die Bevölkerung erträgt diese räuberischen Angriffe mit großer Geduld, denn sie ist gleichgültig gegen das Schicksal und außerordentlich bedürfnislos. Man kann sich schwer vorstellen, wie wenig noch die Chinesen des Inneren von der west-

lichen Zivilisation berührt sind. Es gibt Tausende von Dörfern, zu denen überhaupt keine Straße führt. Die wenigsten der Landleute können lesen, noch weniger schreiben. Das einzige, was sie auf der Welt interessiert, ist, ob ihnen der Acker den täglichen Lebensunterhalt und noch etwas Tee gewähren wird.“

Der veränderliche Stern im Walfisch. „Mira Ceti“ heißt in nicht ganz einwandfreiem Latein der wunderbare Stern, dessen Helligkeit zwischen der zweiten und der neunten Größe schwankt. Innerhalb 330 Tagen wird er schwächer und schwächer und dann wieder stärker. Er ist der bekannteste der ziemlich zahlreichen veränderlichen Sterne und war, seit ihn im Jahre 1596 der holländische Geistliche Fabricius entdeckte, stets Gegenstand eifriger Beobachtung. Sein Spektrum ist das eines roten Sternes, aber man hat daneben auch, abweichend von diesem Typus, Wasserstoffstrahlen gefunden. Vor ein paar Jahren glaubte Dr. Joh. van der Steruwarde des Mount Wilson in Amerika, zur Zeit des schwächsten Ansehens der Mira daneben noch ein ganz kleines blaues Sternchen zu entdecken, war aber seiner Sache nicht sicher. In der klaren Luft Kaliforniens hat nun Professor Milten auf der Lid-Steruwarde die Beobachtung bestätigen können. In einer Bogensekunde Entfernung stand neben dem Stern Mira ein Sternchen, das etwa halb so groß sein mochte, mit blauem Licht. Seine Entfernung wird auf 8000 Lichtjahre geschätzt. Man vermutet also, daß der veränderliche Stern eigentlich ein Doppelsystem ist, und daß die Schwankungen in der Helligkeit, die ja sehr stark sind, auf ein gemeinsames Kreifen der beiden Sterne um einen Schwerpunkt zurückzuführen wären.

